Hattingen, den 28. März 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 13.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Karfreitag.

Die menschliche Dankbarkeit errichtete von jeher und unter allen Völkern ihren Weisen, Helden, Lehrern, Ehrenmale und veranstaltete Feiern zu ihrem Gedächtnis. Aber wessen Tag verdient mehr von allen auf der Erde gefeiert zu werden als der Karfreitag, der Vollendungstag des Erbarmers der ganzen Welt? Welches Denkmal ruft größere Erinnerungen in unsere Seele als das aufgepflanzte Kreuz, das stille Sinnzeichen des Welterlösertodes? Er brachte alles Glück seiner Tage, die Ruhe seiner Stunden, sein Blut endlich selbst freiwillig mit himmlischer Seelengröße zum Opfer dar, nicht allein zum Besten eines Fürsten, nein, auch zum Wohle des Geringsten unter allen Menschen; nicht nur zum Vorteile derer, die zu seiner Zeit lebten, sondern zum Segen auch der spätesten Zeitalter! Und dieser Einzige ist Jesus Christus. Er starb am Kreuze für unsere Sünden. Fast zwei Jahrtausende sind vergangen seit dem Tage von Golgatha, mit dem der Frühling der neuen Zeit anbrach. Von Golgatha aus zieht sich der Pfad der wahren, reinen Religion durch die Völker. An jedem Karfreitage zieht eine geheimnisvolle Bewegung durch die Welt; Tausende und aber Tausende strömen, wie von unsichtbarer Hand gezogen, an diesem Tage zu den Gotteshäusern und Abendmahlstischen. Wahrlich, wäre der Tod Jesu nichts weiter als der eines Märtyrers, eines Helden gewesen, der seine Ueberzeugung mit seinem Blute besiegelt, wir könnten uns diese Erscheinung nicht erklären. Aber daß die schnellebige Welt diesen Mann von Golgatha nicht vergessen konnte noch kann, das hat seinen genügenden Grund nur in dem göttlichen Geheimnis: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden."

Ostern.

Die Kirche hat getrauert und Klagelieder gesungen, als der Sohn Gottes mit dem Tode rang und auf Golgatha gleich einem Uebeltäter hingeopfert wurde. Aber nun ist ihre Traurigkeit in Freude verkehrt, und statt der Klagelieder erschallen jetzt Jubelgesänge, denn der Gekreuzigte ist auferstanden von den Toten; Jesus Christus ist als Sieger über Tod und Grab hervorgegangen aus seiner Gruft und hat sich erwiesen als den Fürsten des Lebens. „Ja mit Freuden singet man von dem Siege in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn behält den Sieg." Heil uns, daß wir dieses Auferstehungsfest feiern können! „Gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir mit ihm in einem neuen Leben wandeln."

Ostern soll aber auch noch in einem anderen Sinne ein Fest der Auferstehung und des Lebens für uns werden. Der Osterglaube muß, wenn er wirksam und lebendig sein soll, mehr als jeder andere Glaube nicht ein bloßes Hinnehmen sein, sondern Kampf, Arbeit, Neuerwerben, Weiterbilden. Ostern weist auf das Kreuz zurück; nur durch das Kreuz führt der Weg zur Krone, nur durch Kampf geht es zum Siege. Aber jedem redlichen Kämpfen und Ringen verkünden auch die Osterglocken den endlichen Sieg. Was göttlich ist, kann nicht untergehen. Das Gute, das Edle, das Wahre, — und wenn ihm tausend Hindernisse entgegengesetzt werden — siegt doch endlich. Das ist der Trost, den Ostern für alle bedrängten und bekümmerten Herzen bringt, die da seufzen unter der Last ihrer Bürde und fragen: warum, Herr? warum? und zugleich eine eindringliche Mahnung, den Kleinmut zu überwinden und uns zum Gottvertrauen zu erheben.

In unserem Vaterlande fehlen die Wahrzeichen eines neuen Ostern nicht. Die letzten Reichstagswahlen haben es gezeigt, daß man gewillt ist, da, wo es das Wohl des Volkes und Landes erfordert, die unterschiedlichen, gegensätzlichen Meinungen zurückzustellen, um in Eintracht das gemeinsame Ziel zu erreichen.

Auch auf religiösem Gebiete zeigt sich ein Ostern wieder. Wir leben in einer religiös sehr regen Zeit. Die Frage, die wieder sehr viele Gemüter beschäftigt, ist die: wie dünket euch um Christo? Es ist uns das ein Beweis: Jesus lebt! Ja, dem feinen Beobachter wird es nicht entgehen: Das Vorbild Christi, der litt und siegte, wirft sein Licht noch weiter, es beginnt wieder, unser ganzes menschliches Denken und Tun zu überstrahlen.

Endlich ist Ostern auch das Fest unserer künftigen Auferstehung. Wir begrüßen uns mit dem Ostergesange: „Jesus, er mein Heiland lebt, ich werd auch das Leben schauen", denn in seiner Auferstehung ist uns die gewisse Bürgschaft und das untrügliche Unterpfand der unsrigen gegeben. Darum weinet nicht, die ihr an den Gräbern eurer Lieben steht! Der Gott des Lebens läßt die Seinen zu neuer Herrlichkeit hervorgehen. Der Auferstandene ist unser Trost, unser Licht. Sein Sieg ist unser Sieg. Und diesen Sieg wollen wir am Osterfeste frohlockend feiern und dabei zugleich unseres Sieges uns freuen und der großen Verheißungen, die der Lebensfürst uns gegeben hat.

Osterglocken.

Die Lerche singt, die Knospen schwellen,
Das ist ein Jubeln fern und nah;
Aus Felsenbrüsten rauschen Quellen,
Und lauter wälzt der Strom die Wellen:
Wacht auf, der Ostertag ist da!
Es ist, als flüstern alle Bäume
Von Hoffnung und von Liebe heut',
Als schlichen durch die Frühlingsräume
Verschämt die letzten blassen Träume
Der nun entschwundnen Winterszeit.
Wer möchte da an solchen Tagen
Voll Sonnenglanz und Frühlingspracht
An seinem alten Leide nagen,
An Totengrüften stehn und klagen,
Da alles froh gen Himmel lacht!
Nein, faßt beherzt die dumpfen Sorgen
Und schleudert sie ins Schattenreich!
Noch keimt so manches Glück verborgen,
Nur richtet frei den Blick gen Morgen:
Der Hoffende allein ist reich.
Drum, Osterglocken, schallet, schallet
Und weckt die Herzen fern und nah,
Daß durch Palast und Hütte hallet
Und jubelnd auf zum Himmel wallet
Der Ruf: Der Ostertag ist da!

Erwin von Waldenburg.

Wie sieht's aus in der Welt?

Der Reichstag ist in die Ferien gegangen, ohne in der Beratung des Etats, seiner gegenwärtig wichtigsten Aufgabe, über die allgemeinsten Erörterungen hinausgekommen zu sein. Da an eine Fertigstellung des Etatsgesetzes bis zum 1. April so wie so in diesem Jahre nicht gedacht werden konnte, hat man sich wieder einmal mit der Bewilligung eines Notgesetzes begnügt und die eigentliche Arbeit bis nach den Osterferien aufgespart. Erledigt sind vorderhand nur die Südwestafrika betreffenden Vorlagen, die den Anlaß zur Auflösung des vorigen Reichstages gegeben haben.

Der politische Horizont ist bewölkt. Die Ursache liegt in der Ermordung des französischen Arztes Dr. Mauchamp durch fanatische Marokkaner in Marokko. Frankreich hat die Ermordung zum Anlaß genommen, mit Marokko eine Generalabrechnung zu halten. Im Ministerrat wurde beschlossen, Udjida militärisch zu besetzen, bis der Maghzen den Beschwerden Frankreichs Rechnung getragen hat. Es handelt sich hierbei um die mannigfachen Verletzungen der Verträge von 1901 und 1902, deren Marokko beschuldigt wird. Die Besetzung Udjidas könnte sich also auch nach exemplari-

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Brett erwiderte nichts. Er kniete neben der Geliebten nieder, ergriff ihre Hand und strich liebkosend darüber hin, während ihre zarte Gestalt unter krampfhaftem Schluchzen erbebte. Allmählich wurde sie ruhiger. Die furchtbare Erregung ließ nach, und nun setzte er sich neben sie, zog sie an sich heran und sprach tröstend auf sie ein.

„Komm, Mabel, mein Liebling, fasse Dich, sei wieder mein tapferes Mädchen, mein hilfsbereiter Kamerad, wie Du bisher gewesen bist! Sollten wir jetzt noch die Hoffnung aufgeben, die Hände mutlos sinken lassen, jetzt, nachdem wir so viel von der Geschichte jener Frau in Erfahrung gebracht, ihren wirklichen Namen, ihre Familie entdeckt, alle ihre Erlebnisse, seitdem sie das väterliche Haus verlassen, klargelegt haben? Kann doch jeder Augenblick etwas ans Licht bringen, was uns hilft, dem Mörder auf die Spur zu kommen! Komm, komm, mein Kind! Sieh, ich brauche all meine Kraft zu unserer schweren Aufgabe, und es geht mir ans Leben, wenn ich sehen muß, wie Du unterliegst!"

Mabel unterdrückte gewaltsam das Schluchzen und entfernte die Tränen.

„Du hast recht, Duncan, es war unrecht, selbstsüchtig mir; ich will tapfer sein!" Damit nickte sie ihm freundlich lächelnd zu, aber ihr Lächeln schnitt Duncan ins Herz.

„Ich glaube, Geliebte, Du bist zu viel allein, kommst nicht genug hinaus. Was sagst Du zu einem kleinen Streifzug durch den Park heute nachmittag? Ich hole Dich dazu ab und vielleicht kann ich Dir dann auch etwas Neues berichten. Einverstanden? Soll ich um vier Uhr hier sein?"

„Ganz wie Du willst, Duncan, aber sorge Dich ja nicht meinetwegen. Unsere gerechte Sache muß doch am Ende den Sieg davontragen, und dann erhole ich mich sehr schnell wieder. Also ich erwarte Dich um vier Uhr."

Noch wenige Minuten, und dann eilte Kapitän Brett davon.

15. Kapitel.

Mabel Fentons Entführung.

Der Nachmittag war herangekommen. Eben verkündete die Uhr auf dem Kaminsims in Mabels Zimmer die dritte Stunde, da fuhr unten ein Wagen vor, und gleich darauf wurde die Hausglocke kräftig geläutet.

„Ist Miß Fenton zu Hause?" ließ sich die Stimme eines langen, hageren Mannes vernehmen, der offenbar in großer Eile war.

„Ja, mein Herr."

Der Mann trat ein.

„Welchen Namen soll ich melden?"

„Keinen Namen — das gnädige Fräulein kennt mich nicht. Sagen Sie nur, ich überbrächte eine sehr wichtige Botschaft von Herrn Kapitän Brett."

Der Diener ließ den Mann in die Bibliothek eintreten, und wenige Minuten später erschien Mabel.

„Miß Fenton?" fragte der Mann.

„Ja."

„Es tut mir sehr leid, der Ueberbringer schlimmer Botschaft sein zu müssen, gnädiges Fräulein. Erschrecken Sie nicht. Dem Herrn Kapitän ist ein kleiner Unfall zugestoßen. Er war ohne Besinnung, als ich ihn verließ."

Aus Mabels Zügen war alle Farbe gewichen. „Ein Unfall? Was für einer? Wo?"

„In der Nähe der Docks. Weiß nicht, was eigentlich geschehen ist — garstiger Stoß an den Kopf — kam vor ein paar Minuten zu sich und nannte Ihren Namen und die Adresse. Der Herr war mir total unbekannt — ich dachte aber, Sie würden gern wissen wollen. Als ich ihn verließ, war er besinnungslos."

Noch vor wenigen Stunden hatte Mabel unter ihrer Last zu erliegen gedroht, da hatte es geschienen, als ob ein neuer Schlag sie vollständig zu Boden schmettern würde. Und nun war eine neue Prüfung an sie herangetreten — Duncan war von einem Unfall betroffen worden. Wie groß das Unglück eigentlich war, das wußte sie nicht, wagte sie nicht auszudenken — aber sie wankte keinen Augenblick; mutig und besonnen bot sie dem Schicksal die dem Schicksal die Stirn, gab sie nur dem einen Gedanken Raum: Duncan ist verwundet — er braucht Dich, Du mußt zu ihm eilen!

„Ich danke Ihnen herzlich für ihre Freundlichkeit; bitte, sagen Sie mir, wo mein Bräutigam ist, ich will auf der Stelle zu ihm eilen!"

„Droschke hält noch unten — erlauben Sie mir, Sie hinzufahren — Zeit drängt!"

Sie zögerte einen Moment; fast war es, als ob eine leise, warnende Stimme in ihr sprechen, die Spur eines Mißtrauens in ihr wach werden wollte. Aber die Sorge um Duncan wußte sofort jedes Bedenken zu unterdrücken und behielt siegreich die Oberhand.

„Ich bin in einer Minute fertig," sagte sie, eilte hinaus, um Hut und Handschuhe zu ergreifen, flog die Treppe hinunter und bestieg, ohne der Dienerschaft Auskunft zu geben, die Droschke.

„Wollen Sie mir gestatten, Sie zu begleiten?" fragte der Fremde. „Vielleicht kann ich Ihnen irgendwie von Nutzen sein!"

Mabel nahm das Anerbieten dankbar an, und die beiden fuhren davon.

Die Fahrt dauerte lange, und die Droschke schien reichlich mit den Schwierigkeiten kämpfen zu müssen, die sich derartigen Fahrzeugen gewöhnlich entgegenstellen. Hier blockierte ein ungefüger Straßenbahnwagen den Weg, dort mußte auf bedächtig ihren Weg verfolgende Fußgänger Rücksicht genommen werden; bald war man in äußerster Gefahr, mit einer Motordroschke in Kollission zu geraten,

scher Bestrafung der Mörder Mauchamps längere Zeit hinziehen, weil die Liste der französischen Beschwerden seit 1902, welche kürzlich teilweise publiziert worden, 50 und mehr Einzelfälle umfaßt.

Allen pessimistischen Voraussagen zum Trotz macht sich in Rußland eine bedeutende Besserung der politischen Verhältnisse bemerkbar. Ungeachtet des Ueberwiegens politisch ganz ungeschulter und von Parteileidenschaft erfüllter Persönlichkeiten unter den Duma-Abgeordneten zeigen die Verhandlungen des zweiten russischen Parlaments ein ganz anderes Gesicht als die des vorigen. Es ist den Revolutionären nicht geglückt, den unvorhergesehenen Unfall, der den bisherigen Sitzungssaal der Duma betroffen hat, mit nachhaltigem Erfolg gegen die Regierung auszubeuten, und ebenso fruchtlos scheinen sich ihre Versuche zu erweisen, die Aufrichtigkeit und den guten Willen des Ministerpräsidenten immer aufs neue im Inlande und Auslande zu verdächtigen. Die großen Reformpläne, deren Grundzüge Stolypin der Volksvertretung vorgelegt hat, haben trotz aller Voreingenommenheit der Opposition einen tiefen Eindruck auf die Duma wie aufs Publikum gemacht.

Die Besetzung der Stadt Udjida sollte bereits am Dienstag erfolgen. Zu diese Zwecke sind von Lolla Maonia (unweit der algerisch-marokkanischen Grenze) Truppen unter dem Kommando des Generals Lyautey herangezogen. Zweifellos rechnet General Lyauten, der die ihm unterstehenden südoranischen Truppen bereits seit Monaten auf die Eventualität des Vordringens über die marokkanische Grenze vorbereitet hat, auch mit der Tatsache, daß der Prätendent, bei dessen Truppen sich gegenwärtig auch Raisuli mit seinem Anhang befindet, nur wenige Kilometer von Adjida lagert. Vor der Algeciras-Konferenz gab man von dort aus das Schlagwort aus: „In Marokko wird herrschen, wer treu zu Frankreich hält!" Unter diesen Umständen wird die Haltung des Prätendenten von Interesse sein. Wenn Zeitungsmeldungen zutreffen, wird auch England wegen eines Angriffs auf das englische Konsulat in entschiedener Weise gegen den Sultan vorgehen werde. Die Aktion Englands werde wohl endlich mit der Frankreichs verbunden werden. — Daß Franzosen und Engländer gleichmäßig in dasselbe Horn stoßen und Deutschlands Regierung als diejenige bezeichnen, welche die Marokkaner systematisch gegen Frankreich und England aufstachele, sei nur deswegen erwähnt, um auch hieran zu zeigen, wie wenig den Rothosen und John Bull daran liegt, Frieden in Europa zu halten. Wozu sonst diese Hetzereien!

Die Nachrichten von Bauernunruhen, die in den letzten Tagen der Telegraph aus Rumänien bringt, erregen allenthalben größtes Aufsehen. Man begreift nicht, wie in einem geordneten Staatswesen derartige Ausschreitungen, welche die Vorgänge in den entlegenen Gegenden Rußlands in Schatten zu stellen scheinen, möglich sind. König Karl, bekanntlich ein Prinz aus dem Hause Hohenzollern, hat das bisherige konservative Ministerium entlassen und ein liberales unter Sturdza berufen, das aber die Bewegung durch papierne Manifeste unterdrücken zu wollen scheint. In einem Manifest kündigt es die Gründung einer Agrarbank an, die von Staatswegen an die Bauern Land verkaufen soll. Auch wird darin die Einstellung bedrückender Maßnahmen angekündigt. Es heißt auch, daß das Ministerium bei der Kammer Steuererleichterungen beantragen will. Ob diese Zukunftsmusik auf die aufständischen Bauern großen Eindruck machen wird, erscheint zum mindesten fraglich, und man wird abwarten müssen, wie lange sich das Kabinett auf diese Weise durchmanifestieren kann. Etwas bedeutsamer ist eine andere Maßnahme des neuen Kabinetts. Es hat nämlich sämtliche Präfekten ihres Dienstes enthoben und, wie es heißt, den berüchtigten Präfekten von Bottuschani, Vasescu, sogar verhaftet. Inzwischen wird munter weiter geraubt und geplündert. Ganz gefährlich sieht es in den Distrikten Felocrman und Blasca aus, wo der Aufruhr immer größere Dimensionen annimt. In Rinidoscan wurden sämtliche Häuser zerstört. Das Militär ging zum Angriff über und drängte die Bauern zurück, wobei 30 Plünderer erschossen wurden.

Turu Magureli wird von 6000 aufrührerischen Bauern unter Führung von Lehrern und Geistlichen bedroht. Alle Pachtgüter in der Umgebung sind niedergebrannt. Ein Pächter wurde in Heu eingewickelt und lebendig vor den Augen seiner Familie verbrannt; die Kinder wurden dann in Stücke gehauen.

Die ganze Moldau und die nörliche Walachei gleicht einem Kriegsgebiet, alle Städte sind militärisch besetzt; niemand darf sich ohne besonderen Anlaß auf den Straßen zeigen; vor allen öffentlichen Gebäuden stehen Militä posten. Die Stadtausgänge sind von ganzen Kompanien besetzt, um die Bauern fernzuhalten. Alle Bahnhöfe sind streng militärisch bewacht, die Züge fahren mit Militärbegleitung. Die Infanterie soll im Kampfe mit den Aufrührern versagt, die Kavallerie sich williger gezeigt haben. Mehrfach sollen die eingezogenen Reservisten die Bauern anführen.



Zu den Bauernunruhen in Rumänien.

Bismarck.

Zum 1. April.

Der Mann, dessen wir am Montag gedenken wollen, ruht nun schon seit bald acht Jahren in der kleinen Gruftkapelle unter den Eichenwipfeln des Sachsenwaldes. Es war ihm nicht vergönnt, das hohe Alter seines kaiserlichen Herrn zu erreichen, sein Name aber ist so fest gegründet in unserem Gefühl, daß er sich fast von der Person, die ihn getragen hat, loslöst und zum Begriffe eines gewaltigen, stolzen und teuern nationalen Besitzes wird, eines neuen Rolands, dessen Schwertfläche uns vor jedem Schlage deckt. Auf den Ostermontag fällt diesmal Bismarcks Geburtstag, in die Zeit der Auferstehung. Und ein Held der Auferstehung war Bismarck: seinem politischen Geiste dankt die deutsche Nation ihre Wiedergeburt, ihren nationalen Lenz. Nach Jahrhunderten der Ohnmacht, der Zerrissenheit und der Abhängigkeit von fremden Mächten hat Bismarck Deutschland zur Einheit, Macht und Größe erstehen lassen; aus dem Dunkel eines vielfach schattenhaften politischen und staatlichen Daseins hat er es ans Licht der machtbewußten Selbstständigkeit gebracht. Seines Volkes Kräfte, die in der Winternacht schlummerten, hat er geweckt, gestählt, gesammelt und zu kühnsten, herrlichsten Frühlingstaten und blütenreichstem Frühlingsleben emporgeführt. In der Zeit des Frühlingsanfangs ist Bismarck geboren, und sein Schaffen und Wirken gaben dem Deutschtum Ostern und Auferstehung, indem er den Neubau des Deutschen Reiches, den deutschnationalen Staat in seinen politischen und rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen errichtete. Vor Bismarck waren wir Deutschen ein Volk der Denker und Dichter, der politischen Schwärmer und Philister, der Krämer und Kleinbürger, die sich außer vor Gott auch noch vor vielem anderen in der Welt fürchteten und beugten. Bismarck erst hat aus uns ein einiges, starkes, selbstbewußtes Volk der Wirklichkeit, ein politisches Volk gemacht, das nur Gott und sich selber zu vertrauen braucht, das nur die ihm von Gott verliehenen Güter und Kräfte zu benutzen hat, um sein staatliches und nationales Dasein zu erringen, zu behaupten und zu festigen. Bismarck ist mehr als der Baumeister des Deutschen Reiches, er ist und bleibt der Schöpfer der deutschen Politik, der Lehrmeister seines Volkes zu politischem Denken und Handeln. Am 1. April werden von zahllosen Bergeshöhen, wo sich Bismarcksäulen und -Türme erheben, Flammen gleich flatternden Fahnen durch das schwarze Dunkel emporsteigen zum ehrenden Gedächtnis des unvergeßlichen Recken, dessen Name für das deutsche Volk ein Sinnbild geworden ist und der, wie mit Recht an seinem 80. Geburtstage gesungen wurde, dastand als „eine Säule, überragend das Jahrhundert." — Im ganzen Kreise marcks Geburtstag Gedenkfeiern in Gestalt von Kommersen Hattingen finden aus Anlaß der Wiederkehr von Bisstatt.

Lokales.

Kürzlich sprang bei **Hattingen** eine ältere Frauensperson in die Ruhr und wurde etwa 500 Meter stromabwärts getrieben. Als sie endlich bei Birschels Mühle mit vieler Mühe gelandet werden konnte, war sie bereits tot. Die angestellten Ermittelungen haben ergeben, daß es sich um die Witwe des Maurermeisters Kaspar Altenhövel in Bochum handelt. Der Beweggrund zu dem Selbstmord ist nicht bekannt.

— Die Befürchtungen, die sich vielfach an die Erhöhung der Beiträge der Krieger- und Landwehrvereine für den **Deutschen Kriegerbund** durch die Kieler Beschlüsse geknüpft hatten, haben sich nicht verwirklicht. Wenn alle Vereine ausscheiden, gegen die noch Verhandlungen schweben, so werden nach der „Parole" 173 von den 80 000 Vereinen aus den Listen des Deutschen Kriegerbundes gestrichen, weil sie ihre Beiträge nicht bezahlen. Den Vereinen wurde der 1. Mai 1907 als der Tag angegeben, bis zu dem sie sich entscheiden müssen.

Das Amt **Linden-Dahlhausen,** welches seither der Sparkasse des alten, ungeteilten Amtes Hattingen in Winz angegliedert war, wird in allernächster Zeit eine eigene Amtssparkasse einrichten.

Die Barmer Stadtverordneten-Versammlung beschloß die Einstellung eines Technikers für das Wasserwerk zur Unterstützung des Obermaschinenmeisters Schulze in **Volmarstein.** Der Techniker soll die bakteriologischen Untersuchungen sowie schriftliche Arbeiten erledigen. Es soll dafür ein Jahresgehalt von 1800 Mk. gezahlt werden.

In der Zeit vom 3. bis 17. April ds. Js. findet die Musterung der Militärpflichtigen des Kreises Schwelm im Lokale der Wirtin Wwe. Aug. Hösterey in Schwelm statt. Sämtliche Militärpflichtige des Kreises Schwelm, welche noch keine endgültige Entscheidung durch die Ersatzbehörden erhalten haben oder von der Gestellung zur Musterung nicht ausdrücklich entbunden sind, haben sich, auch wenn ihnen keine besondere Vorladung zugehen sollte, in folgender Weise zu gestellen: Am Dienstag, den 9. April 1907, die sämtlichen Militärpflichtigen der Jahrgänge 1886 und 1887 aus dem Amte **Haßlinghausen,** sowie diejenigen des Jahrgangs 1885 aus den Gemeinden Hiddinghausen I und Linderhausen. Mittwoch, den 10. April 1907, die übrigen Militärpflichtigen des Jahrgangs 1885 (Gemeinde Gennebreck und Haßlinghausen) aus dem Amt Haßlinghausen und die sämtlichen Militärpflichtigen aus dem Amte **Sprockhövel.** Ferner haben sich an diesem Tage die sämtlichen Militärpflichtigen der Jahrgänge 1885 und 1886 aus der Gemeinde Nächstebreck zu gestellen. Das Musterungsgschäft beginnt an allen Tagen vormittags um 9 Uhr. Die Militärpflichtigen haben sich aber der Verlesung wegen schon um 8 Uhr ein-

---

bald hemmte ein vorsichtiger Polizist den Lauf. Aber alle diese Hindernisse waren nicht imstande, dem Führer die Fassung zu rauben; mit eiserner Ruhe steuerte er seinem Ziele zu. Die Droschke fuhr am Hyde-Park und an der Station Charing Croß vorüber, dem Themseufer zu, und bis hierher war Mabel der Weg wohl bekannt. Als man nun aber in die verkehrsreiche Themsestraße einbog, als der betäubende Lärm von Frachtfuhrwerk aller Art, das auf dem holperigen Pflaster dahinrasselte, das laute Schreien von Fuhrleuten, Kutschern und Händlern an ihr Ohr schlug, da sank sie erschöpft zurück, da wunderte sie sich, ob sie denn wirklich wach sei, oder ob die vergangene Zeit mit ihren Sorgen, mit ihren wechselvollen Ereignissen nicht nur ein böser Traum gewesen. George im Gefängnis, unter der Anklage des Mordes — Duncan verletzt, vielleicht gar schon tot — und sie selbst ein armes, hilfloses Mädchen, das zwischen Hoffnung und Zweifel hin- und herschwankte. Ermattet schloß sie die Augen.

Nach einer Weile hielt der Wagen. Ihr Begleiter stieg eilig aus, bezahlte den Kutscher und bat sie, abzusteigen. Mabel schaute forschend um sich und als sie gewahr wurde, daß man sich in der schmutzigen, engen Straße eines ihr gänzlich unbekannten Stadtviertels befand, zögerte sie unwillkürlich. Ihr Begleiter erriet ihre Gedanken.

„Tut mir sehr leid, Sie hierher führen zu müssen, Miß Fenton. Wir wußten nicht, wohin mit ihm. Dienstmann erbot sich, ihn in seinem Hause aufzunehmen — Fall dringend — Krankenhaus nicht in der Nähe."

Mabel hatte mutig das Gefühl des Ekels, das in ihr aufgestiegen, niedergekämpft.

„Ganz recht. Ist dieses das Haus?" fragte sie, als ihr Führer vor einem Hause Halt machte, das offenbar noch unsauberer und verwahrloster war, als seine Nachbarn.

„Ja, das wird es sein, ich glaube wenigstens — Nr. 15." Er öffnete die Tür für sie.

Und wieder erhob sich eine warnende Stimme in ihr. Hatte sie klug gehandelt, ohne alle Begleitung hierher zu kommen? Hätte sie doch wenigstens Nachricht von sich zu Hause hinterlassen! Wer war dieser Mann? Wenn er sie nun betrogen hatte? Aber wozu diese Zweifel? Duncan war erkrankt, er hatte nach ihr geschickt, und hier war sie!

Jetzt schlug die Tür hinter ihr zu. Ein unerklärlicher Schauder erfaßte sie bei dem Wiederhall und ließ ihre zarte Gestalt erbeben.

„Bitte, gnädiges Fräulein, das ist der Weg!" sagte ihr Begleiter in einem Tone, der das bereits erwachte Mißtrauen in ihr näherte.

„Kann ich wohl die Dame dieses Hauses sprechen?" fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Ei, gewiß!" sagte der Mann mit so eigentümlicher Betonung, daß sie von neuem schauderte. „Warum denn nicht? Aber gewiß, gewiß!"

Eine schlampige Frau erschien am anderen Ende des Ganges.

„Sally, hier ist Besuch für Dich gekommen. Gnädiges Fräulein, ich habe die Ehre, Ihnen Sally vorzustellen — Sally, das gnädige Fräulein vom Westend!"

Entsetzt prallte Mabel zurück. Wo war sie? Wer mochten diese gräßlichen Leute sein? War ihr Bräutigam wirklich hier?

„Wo ist der Herr Kapitän Brett? Ist er jetzt bei Besinnung?"

Die Frau kicherte. „Kapitän, Fräulein? Gibts hier nicht. Drüben über der Straße gibts so etwas ähnliches, aber das wird wohl nicht Ihr Geschmack sein — was, Billy"

Von Schreck gelähmt, lehnte sich Mabel einen Augenblick an die Mauer, aber immer noch wagte sie es nicht, alle Hoffnung aufzugeben, sondern wendete sich an ihren Begleiter: „Mein Herr, Sie brachten mir doch eine Botschaft vom Herrn Kapitän Brett; wollen Sie mich zu ihm führen?"

„Ich fürchte, der ist nicht mehr da. Plötzliche Genesung — er nahm sein Bett und ging," sagte der Mann höhnisch grinsend, und weidete sich an des Mädchens Bestürzung.

„So muß ich also annehmen, Sie haben mich unter falschen Vorspiegelungen hierher gelockt?"

„Da wird das Fräuleinchen wohl so ziemlich das Rechte getroffen haben!"

Nun wußte sie, daß sie das Opfer eines schändlichen Verrats geworden war. Todesangst bemächtigte sich ihrer, gab ihr aber auch zugleich die Kraft, einen Fluchtversuch zu wagen. Blitzschnell drehte sie sich um, lief an dem Mann vorüber und stürzte nach der Tür. Schon berührten ihre Finger das Schloß, da legte sich seine Hand schwer auf ihre Schulter. Die Verzweiflung verlieh ihr übernatürliche Kräfte. ie eine Wahnsinnige kämpfte sie, um ihren Zweck zu erreichen, so daß der Mann sie nicht länger zurückzuhalten vermochte und seine Gehilfin rief, die mit teuflischer Schadenfreude herzukam.

Hier wird nicht geschrieen," sagte sie und legte ihre schmutzige Hand auf Mabels Mund. „Allons, Bill, binde ihr die Hände, wenn Du es nicht fertig bringst, sie zu halten. — Oh, verwünscht!"

(Fortsetzung folgt.)

zufinden. Die Prüfung der Reklamationen aus den Städten Schwelm und Gevelsberg, sowie aus den Aemtern Langerfeld und Haßlinghausen findet am 16. April cr. und aus den Aemtern Ennepe, Sprockhövel und Voerde am 17. April 1907 ebenfalls um 9 Uhr vormittags statt. Sämtliche Familienangehörige mit Ausnahme der Kinder unter 14 Jahren haben zu der Reklamationsverhandlung zu erscheinen, falls die Reklamation nicht ohne Weiteres abgewiesen werden soll. Das Erscheinen der Militärpflichtigen selbst zur Reklamationsverhandlung ist nicht erforderlich.

Zum Tode Ernst von Bergmanns.

Der Kaiser richtete an die Witwe des an einem Darmleiden verstorbenen, weltberühmten Arztes Dr. v. Bergmann in Berlin folgendes Telegramm:

Im Begriff, mich nach dem Befinden Ihres Gatten zu erkundigen, von dessen schwerer Erkrankung ich erst soeben Kunde erhalten habe, empfange ich die Meldung Ihres Sohnes von der erschütternden Tatsache des bereits eingetretenen Todes. Von Herzen spreche ich Ihnen und den Ihrigen mein wärmstes Beileid aus zu dem schweren Verlust, an dem ich den lebhaftesten Anteil nehme. Welches Maß der Anerkennung, Dankbarkeit und Liebe ihm für sein unermüdliches Wirken und Schaffen als Arzt, Lehrer und Forscher von der Mitwelt gezollt wird, hat der Verewigte jüngst bei der Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres selbst erfahren dürfen. Seine Lebensarbeit sichert ihm aber auch bei der Nachwelt den unvergänglichen Ruhmeskranz und einen Ehrenplatz in der Geschichte der Chirurgie. Neben seinen großen Verdiensten in Kriegs- und Friedenszeiten gedenke ich mit besonderer Wärme und Dankbarkeit der treuen Dienste, die der teure Entschlafene mir und meinem Hause als Arzt und Mensch geleistet hat. Gott der Herr tröste Sie in diesen schweren Tagen und Stunden Wilhelm I. R.

Die Beisetzung

der Leiche soll am Karfreitag in Potsdam erfolgen.

Ueber die letzten Lebenswochen Professor v. Bergmanns lesen wir in der „Voss. Ztg.“: Ernst v. Bergmann, den Deutschland betrauert, war sich seit langer Zeit bewußt, daß seine Tage gezählt seien. Doch dies Bewußtsein drückte seine Arbeitskraft und Arbeitslust nicht nieder, den ganzen Winter erschien er kurz nach ½8 Uhr in der Ziegelstraße, hielt zwei Stunden vor seinen Schülern Klinik ab, operierte weiter bis gegen Mittag, erledigte die Direktorialgeschäfte, las die Prüfungsarbeiten der Examinanden durch, examinierte, saß am Mikroskop, begab sich dann in seine Privatklinik und operierte weiter. Seit fast zwei Jahren machten sich Symptome bei ihm bemerkbar, die auf das Vorhandensein eines Mastdarmkrebses schließen ließen, niemand beobachtete diese Symptome schärfer und nüchterner als er selbst. Ja, er ging in der kritischen Betrachtung der Krankheitszeichen so weit, daß er auf Grund der Erscheinungen an seinem eigenen Körper den Studenten den Gang einer Wahrscheinlichkeitsdiagnose klar machte. Lange Zeit vermochte die schleichende Krankheit die zähe Kraft und den unbeugsamen Sinn des Gelehrten nicht zu brechen. Kurz nach Neujahr machten sich die Zeichen seiner Krankheit bei Bergmann in gesteigertem Maße bemerkbar. Das hinderte ihn nicht in der Ausübung seiner Pflichten, täglich erschien er zur pünktlichen Zeit in der Klinik, stundenlang operierte er mit unverminderter Kunst und Sicherheit. Doch fiel es ihm schwer, gleichzeitig dabei vorzutragen und den Gang der Operation in allen Einzelheiten zu erläutern. Da erlahmte das Interesse der Zuhörer und das Jahrzehnte lang bis auf den letzten Platz gefüllte Amphitheater begann Lücken zu zeigen. Bergmann zögerte keinen Augenblick, hieraus die Schlußfolgerung zu ziehen; befriedigt sein Vortrag den Schüler nicht mehr, so sagte er zu seiner Umgebung, dann ist es Zeit, vom Lehramt zurückzutreten, und er reichte sein Abschiedsgesuch ein. Am Tage nach Schluß des Semesters reiste er mit seiner Gattin nach Wiesbaden. Dort fand dann die Operation statt. (S. oben.) Bergmann wußte, daß nicht nur seine Tage, daß seine Stunden gezählt seien. So schied er vom Leben, bis zum letzten Augenblick der Große, der er stets gewesen.

Die Sezierung der Leiche hat dem „Rh. K.“ zufolge Knickung mit Verwachsung des Dickdarmes mit anschließender Bauchfellentzündung ergeben. Die Meldung von Krebs sei also nicht richtig.

Wie verlautet, kommen als Nachfolger v. Bergmanns der Wiener Chirurge Frhr. v. Eiselsberg und der Schüler Esmarchs, Geheimrat Bier aus Bonn in Betracht.

Der Verband der Ziegenzucht-Vereine

beabsichtigt die Errichtung einer Zentral-Pflege- und Aufzucht-Station, da man im Verlaufe der letzten Jahre zu der Erkenntnis gekommen ist, daß nur eine solche Einrichtung für eine gedeihliche Fortentwickelung der Ziegenzucht Gewähr leisten kann. Bisher mußten die Ziegenzuchtvereine, welche es sich angelegen sein ließen, zur Blutauffrischung fortwährend reinblütige Tiere einzuführen, durch die Privatbockhalterei und infolge der teueren Futterkosten, die wertvollen Tiere des öfteren abschaffen und billig verkaufen. Dem soll jetzt durch die geplante Einrichtung abgeholfen werden. Der Verband hat zu diesem Zwecke von der Gemeinde Altenbochum ein größeres Areal Acker, Weide, Berghalde, sowie ein drei Morgen großes Wiesengrundstück gepachtet. Die Baukosten betragen für ein kleines Einfamilienhaus, die Wohnung des Wärters, nebst größerem Stall 8500 Mark. Wie die Amortisation nebst Verzinsung bewerkstelligt werden soll, hat der Verband wie folgt beschlossen: Ohne Genehmigung darf kein Tier verkauft werden, falls keine Krankheit usw. eintritt. Die Tiere sind mit Beginn des 1. Februar jeden Jahres bis zum Herbste zur Zentralbockstation auf die Weide zu schicken; hierfür ist ein entsprechendes Futtergeld zu zahlen. Ferner beabsichtigt der Verband den Ankauf auswärtiger Böcke zu unterlassen, da reinblütige Nachkommen von den Ziegenbesitzern selbst auf der Zentralbockstation gezüchtet werden. So hofft der Verband durch diese Einrichtung die Ziegenzucht zu heben und tätig zu sein für das bessere Fortkommen des kleinen Mannes und die damit verbundene Wohlfahrt des gesamten Volkes.

Allerlei.

Ein kurzes Testament. Vor einem Londoner Gerichtshofe wurde kürzlich über die Gültigkeit eines Testaments verhandelt, das in seiner Kürze wohl einzigartig dastehen dürfte. Ein gewisser Ish, der kürzlich schwer erkrankte, ließ sich von seinen Angehörigen einen Briefumschlag geben und schrieb darauf: „Alles für Mutter“, dann ließ er seine das Bett umstehenden Söhne als Zeugen unterschreiben. Das Gericht sprach die uneingeschränkte Gültigkeit des Testaments aus, trotzdem es sich in dem Nachlaß um ein Vermögen von über 160 000 Mark handelte.

Eine königliche Aerztin. Königin Amalie von Portugal ist die einzige Fürstin in der Welt, welche den Doktortitel durch eigenes Verdienst erworben hat und ihn nicht nur, wie so manche andere Frau aus königlichem Hause, als Ehren- oder Höflichkeitstitel führt. Königin Amalie hat das Studium der Medizin, wie es der ärztliche Beruf verlangt, vollständig durchgeführt, und bei ihren Spaziergängen in den Straßen Lissabons hatte sie häufig Gelegenheit, ärztliche Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen zu leisten. Unter diesen Umständen ist es nur natürlich, daß die Königin sich besonders für Krankenhäuser interessiert und eine eifrige Besucherin dieser Anstalten ist. Die Doktoren und Pflegerinnen der Krankenhäuser sind natürlich sehr stolz auf ihre Königin und sind der Meinung, daß die allgemein beliebte Landesmutter eines der klügsten Mitglieder ihres Standes ist. Die Königin ist eine Wohltäterin der Armen und stets bereit, da helfend einzugreifen, wo irgendwie Einrichtung zum Wohle der Kranken und Notleidenden geschaffen wird.

Frauen im Seedienst. In Schweden sind nicht weniger als 1526 Frauen im Seedienst beschäftigt und von diesen nur zwei auf Segelfahrzeugen. Die übrigen haben Stellungen als Köchinnen, Aufwärterinnen und Dienerinnen auf Dampfschiffen.

Festes Bier. Dem dänischen Ingenieur Meardt ist es nach jahrelangen Experimenten angeblich gelungen, Bier aus dem flüssigen Zustande in den festen zu konzentrieren, so daß man, wenn die feste Substanz wieder aufgelöst löst wird, ein vorzügliches Getränk erhält. Aus 1½ Kilogramm der Substanz kann man durch Wasserzusatz 18 Liter Bier herstellen. Das feste, „Bier“ hält sich in diesem Zustande sechs Monate. Meadt hat die verschiedensten Biere auf diese Weise verwandt und immer gleich gute Resultate erzielt. Nach der Aussage von Autoritäten soll das Bier sehr schön schmecken, und dabei bedeutend billiger sein. — Billiger wirds wohl sein, aber schmecken — brrr!

Der Roman einer Pariser Arbeiterin. Yvonne Cortain, eine hübsche Pariser Näherin von 18 Lenzen, lernte vor einigen Monaten einen schneidigen Dragoner-Sergeanten kennen und lieben, und das Paar wollte die Ehe miteinander eingehen. Das Datum der Hochzeit war schon festgesetzt, Yvonne hatte schon ihren Hochzeitsstaat gekauft und freute sich ihres Glückes. Als sie aber am Dienstag Arbeit abgeliefert hatte, sah sie in der Rue Bellechas ihren geliebten Alexander Hague mit einer hübschen Frau in einem Auto sitzen, neben beiden die Amme und ein Kind. Yvonne glaubte sich verraten, ging sofort nach Hause, öffnete die Gashähne und legte sich ins Bett, zum Sterben bereit. Eine halbe Stunde später kam Hague, der mehrere Tage dienstlich fortgewesen war, und begehrte Einlaß. Er bekam keine Antwort, wohl aber bemerkte er einen starken Gasgeruch. Er erbrach die Tür und fand seine Yvonne bereits bewußtlos. Sie kam jedoch bald wieder zur Besinnung, und nun stellte sich heraus, daß Yvonne sich durch einen Doppelgänger hatte täuschen lassen. Die Hochzeit wird nun doch in den nächsten Tagen stattfinden.

Ein mysteriöser Kindermord. Ein Kindermord, dessen Täter noch unentdeckt ist, wird aus St. Ives in Cornwall berichtet. Die Frau des Fischers Davis verließ am Donnerstag auf einige Minuten das Haus, um eine Besorgung zu machen und ließ ihr vier Monate altes Kind allein in der Wiege. Als die Frau nach 15 Minuten zurückkehrte, bot sich ihr ein schrecklicher Anblick dar. Das Kind lag blutüberströmt in der Wiege, der Kopf war ihm abgeschnitten und fehlte, und erst nach einigem Suchen konnte die Mutter ihn in der Küche vor dem Herd im Ofenvorsetzer finden. Am Freitag wurde ein halbverrückter dreizehnjähriger Knabe, der im Nebenhause wohnt, unter dem Verdachte des Mordes verhaftet, seine Schuld ist aber noch nicht erwiesen.

Eine Tragödie in den irischen Bergen. Eine schreckliche Tragödie, die den Tod dreier Menschen herbeiführte, ereignete sich bei Ggenariffe in Irland. Fünf Personen waren auf die Jagd ausgezogen, sie verloren aber in einem dichten Nebel in den irischen Gebirgen den Pfad. Von Müdigkeit übermannt, brach der eine der fünf, Connolly, zusammen, zwei Gefährten, Millar und Smith, versuchten ihn aber mit fortzuschleppen, bis sie selbst zu schwach wurden, die Last weiter zu tragen. Sie betteten ihren sterbenden Genossen, so gut es unter den obwaltenden Umständen ging, und erreichten zuletzt ein Haus, wo sie vollkommen erschöpft niedersanken. Die beiden anderen Jagdgenossen hatten sich inzwischen nach einer Richtung aufgemacht, wo sie ein Licht schimmern sahen. Von ihnen hörte man aber nichts mehr, ihre Leichen wurden in einem reißenden Gebirgsstrome gefunden. Nachdem Millar und Smith sich erholt hatten, konnten sie ihre Erlebnisse erzählen, und eine Rettungspartie machte sich sofort an die Aufsuchung Connollys. Sie kam jedoch zu spät; denn der Unglückliche war inzwischen vor Frost und Erschöpfung gestorben.

Ein Rekord-Wolkenkratzer. In Newyork, dem Dorado der „Wolkenkratzer“, jener turmähnlichen Geschäftshäuser, zu deren Errichtung sich die amerikanischen Architekten durch die enormen Preissteigerungen des Grund und Bodens gezwungen sahen, wird jetzt am Broadway, im Theaterviertel ein gigantisches Bauwerk aufgeführt, neben dem alle anderen Gebäude wie niedrige Hütten verschwinden werden. Nach seiner Vollendung wird dieser 48 Stock hohe Wolkenkratzer, dessen Baukosten auf 26 Millionen Mark veranschlagt sind, eine Höhe von über 216 Metern haben. Man könnte also beispielsweise den Kölner Dom, das höchste Bauwerk Deutschlands, der mit seinen Türmen nur 150 Meter hoch ist, bequem in dem neuen Newyorker Gesellschaftshause unterbringen und die 50 Meter hohe Siegessäule auf ihn stellen, ohne noch das Dach des Riesenbaues zu erreichen. Selbstverständlich wird das Innengerüst nur aus Stahlsträngen bestehen, die mit Steinmassen ausgefüllt werden und einen völlig feuersicheren Komplex ergeben. Die 48 Stockwerke werden natürlich durch eine ganze Reihe von Aufzügen miteinander verbunden sein, von denen wieder einige als „Expreßliste“ vom Erdgeschoß direkt, ohne anzuhalten, nach den höchsten Etagen führen.

Eine Million Ehen geschieden. Amerikanischen Blättern zufolge sind innerhalb der letzten zwanzig Jahre rund 1 000 000 Ehen im Vereinigten Staatengebiet geschieden worden und in mindestens 2 500 000 Fällen die Gerichte von Ehemüden vergeblich angerufen worden. Im Durchschnitt entfallen also auf jedes Jahr 50 000 Scheidungen, auf den Tag — die Sonntage, an denen Gerichtssitzungen nicht stattfinden, abgerechnet — 170 und auf die Stunde 8. In zwei Jahrzehnten mag die Zahl der Ehescheidungen unter Berücksichtigung der Zunahme der Bevölkerung sich mehr als verdoppelt haben. Nach abermals zwei Jahrzehnten, meint ein westliches Blatt, wird sie sich, wenn es in dem bisherigen Tempo weitergeht, vervierfacht oder gar verfünffacht haben!

Der Trick der Juwelendiebe.

Eine freche, aber neuartige Beraubung wurde im Louvre-Museum in Paris ausgeführt. Die Gräfin Alphonsine Mozziardi, Gattin eines sehr angesehenen italienischen Edelmannes, die sich in Paris aufhält stattete der Galerie einen Besuch ab und stand vor einem Gemälde. Während sie das Bild betrachtete, gingen zwei Männer vorbei. Als sie bei der Gräfin ankamen, schien der eine auf dem Parkettboden plötzlich zu straucheln und fiel hin. Die Gräfin, aus Besorgnis, mit zu Boden gerissen zu werden, sprang zur Seite und gegen den zweiten Mann, der sich höflichst verbeugte. Der Gefallenen hatte sich inzwischen erhoben, und die beiden gingen weiter. Die Gräfin wurde erst wieder an den Zwischenfall erinnert, als sie in ihr Hotel kam und ihr Juwelenhalsband vermißte, das sie getragen hatte und das einen Wert von 16 000 Mark hat Sie wandte sich sofort an die Polizei und erzählte auch den Fall mit den beiden Besuchern des Louvre. Am nächsten Tage wurde die Gräfin auf die Polizei gebeten, wo ihr zwei Verhafteten vorgeführt wurden, in welchen sie die beiden Gauner erkannte. Die Spitzbuben gestanden ein, daß es ihr Trick sei, daß einer von ihnen ausgleite und der andere dann gegen daß Opfer renne, die Juwelen löse und damit verschwinde. Die Diebe hatten das Halsband zu einem Händler in Montmartre gebracht, der jedoch Verdacht geschöpft und die Beiden am andern Morgen wieder bestellt hatte, da er angeblich nicht soviel Geld im Hause habe. Bei ihrer Wiederkunft wurden sie dann verhaftet.

Der „Deutsche Bergbeamten-Bund“,

der größte Verband Deutschlands für die wirtschaftlichen Interessen der Bergbeamten, hat sich mit dem „Verband technischer Grubenbeamten der preußischen Staatswerke“ und dem „Verband deutscher Bergingenieure“ zur Veranstaltung einer großzügigen Enquete vereinigt. Die drei Verbände versenden gemeinschaftlich Fragebogen an alle deutschen Bergbeamten, soweit ihnen deren Adressen bekannt sind. Nach dem großen Anklange zu urteilen, den die Enquete überall findet, werden die Fragen voraussichtlich von sämtlichen Bergbeamten beantwortet werden. Dadurch wird es ermöglicht, eine wahrheitsgetreue Statistik über die wirtschaftliche Lage der Bergbeamten zu entwerfen und diese den vorgesetzten Behörden und den Abgeordneten des Reichstages und des Landtages als Material zu überreichen. Dieses Material wird natürlich umsomehr Berücksichtigung finden, je zuverlässiger es ist, d. h. jemehr Bergbeamte sich an der Beantwortung der gestellten Fragen beteiligen. Da es nicht möglich ist, die Adressen aller Bergbeamten in Erfahrung zu bringen, richten die vereinigten Verbände an alle Bergbeamte die Bitte, Fragebogen für sich und ihnen bekannte Kollegen kostenlos in beliebiger Anzahl zu verlangen von ihrem Beauftragten: Bergingenieur Hecht, Charlottenburg, Berlinerstraße 135.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmarkt vom 25. März.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 124 Ochsen, 681 Kühe und Kalben, 200 Bullen und Bautzen, 4096 Schweine, 44 Schafe, 1628 Kälber. Preise für 50 Kilo Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 80—81 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen: 75 bis 78 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 68 bis 73 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben jeden Schlachtwertes 79—80 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren: 73—76 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 67—71 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—65 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren: 75—76 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 72—74 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—70 Mk. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel: 83 Mk. Preise für 50 Kilo Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 75—76 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber: 59—61 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber: 55—58 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser): 45—53 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren: 55 Mk. 2. Fleischige Schweine: 52—54 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 46—50 M. Tendenz: Großvieh ruhig, geringer Ueberstand. Kleinvieh ziemlich lebhaft. Markt geräumt.

Frische Ostereier allein tun es nicht, sondern auch die sonstigen Zutaten zum Osterkuchen verleihen diesem appetitlichen Geschmack, gutes Aussehen und angenehmen Duft. Letzteren erzielt man am besten durch Verwendung von „Mohra-Margarine“ anstatt der fast doppelt so teuren Naturbutter. Darum ist allen sparsamen Hausfrauen nur zu empfehlen, mit dieser so beliebten „Elite-Marke“ der bekannten Margarine-Fabrik von A. L. Mohr, Actiengesellschaft Altona-Bahrenfeld einen Versuch zu machen. — Man fordere beim Einkauf stets „Mohra im Karton“, um die Garantie für frische Ware und tadellose Beschaffenheit zu haben. —

Aufruf.

Nach einer von dem Herrn Kaiserlichen Kommissar und Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege bekannt gegebenen Mitteilung der Hauptsammelstelle der freiwilligen Krankenpflege für Südwestafrika in Hamburg ist das Lager der Materialgaben für die Angehörigen der südwestafrikanischen Schutztruppen bis auf wenige Kisten geräumt.

Da die Lieferung weiterer Gaben dringend erwünscht ist, so bitten wir die Kreiseingesessenen herzlich, der vorgenannten Hauptsammelstelle recht bald weitere materielle Spenden zuführen zu wollen, wobei wir noch bemerken, daß Rauchmaterialien (Zigarren, Tabak) besonders erwünscht sind.

Etwaige Geldbeträge bitten wir zwecks der Weiterbeförderung recht bald an die auf dem hiesigen Landratsamte errichtete Sammelstelle abführen zu wollen.

Hattingen, den 22. März 1907.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins und des Zweigvereins vom Roten Kreuz in Hattingen.

Hören Sie schlecht?

Wenn Sie schwerhörig oder taub sind oder wenn Sie Ohrenklingen haben, habe ich etwas, das Ihnen viel Freude bereiten wird. Es ist dies ein großes Blatt mit den Photographien von Deutschen, nebst den Berichten, wie diese ihr Gehör **vollkommen wiedererlangt** haben. Die Adressen sind mit angegeben, und biete ich



1000 Mark Belohnung

wenn diese als nicht echt nachgewiesen werden können. Dieses überzeugende Blatt, nebst einem belehrenden Buch über eine neue erfolgreiche Behandlung im eigenen Heim, wird **gratis und franko** an jeden geschickt, der auf einer 10 Pfennig-Postkarte darum bittet. Adresse: Prof. Keith-Harvey, 117 Holborn, Abt., **28**, London, Engl.

Oeffentliche Einladung.

Die Mitglieder der Genossenschaft zur Entwässerung des oberen Muttenbachtales zu Bommern im Kreise Hagen-Land werden, nachdem das von dem Herrn Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten unter dem 18. Januar 1907 — I C. b. 12007 — genehmigte Statut durch Stück 10 des Amtsblattes der königlichen Regierung zu Arnsberg veröffentlicht worden ist, von mir als Beauftragter des Herrn Landrat zu Hagen gemäß § 18 des Statuts zu der ersten, von der Aufsichtsbehörde einzuberufenden General-Versammlung, die ich auf

Montag, den 15. April d. Js., nachmittags 5 Uhr,

im Lokale des Wirtes **Max Stöter** zu **Bommerholz** anberaumt habe, hierdurch unter Mitteilung der nachstehenden Tagesordnung eingeladen. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß nach § 18 a. A. O. diese Versammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig ist

Tages-Ordnung:

1. Wahl des Genossenschafts-Vorstandes bestehend aus a. einem Vorsteher, b. einem Stellvertreter des Vorstehers, c. einem Beisitzer und d. 2 stellvertretenden Beisitzern (§ 12).
2. Festsetzung der dem Genossenschaftsvorsteher zu gewährenden Entschädigung.
3. Wahl zweier Beisitzer und 2 stellvertretende Beisitzer des Schiedsgerichtes (§ 19).

Bommern, den 14. März 1907.

Der Amtmann: Frielinghaus.

Uhse's Armee-Marsch-Album.

Band II enthaltend **12 der schönsten Märsche.**

1. Ich hatt' einen Kameraden
2. Ein Jäger aus Kurpfalz.
3. Altpreußischer Armeemarsch Nr. IX. Herzog v. Braunschweig (1806)
4. Mollwitzer Marsch 1741.
5. Kavallerie-Parade-Marsch.
6. Spanisch. Königs-Füsilier-Marsch.
7. Heil Dir im Siegerkranz.
8. Die Wacht am Rhein.
9. Parademarsch von S. K. Hoheit d. Prinzen Louis Ferdinand v. Preuß. 1804.
10. Prinz August Grenadier 1906.
11. Der Pappenheimer.
12. Armeemarsch No. 73, Kö-König Friedrich Wilhelm IV.

Ausgaben.

	M.		M.
Für Klavier 2händig	1,50	Für Pariser Besetzung	no. 3,—
Für Klavier u. Violine	2,—	Für Streichorchester 2 Teile, jeder Teil	no. 3,—
Für Violine allein	1,—	Für Blasmusik, 2 Teile, jeder Teil	no 3,—
Für Klavier, 4händig	2,—		
Für Zither	1,50		

G. O. Uhse, Musikalienhandlung,
BERLIN O 27, Grüner Weg 95.



Büro

für Hochbau u. Architektur

C. Miebach,

Architekt, Gerichts- und Societäts-Taxator, Linden (Ruhr).

Ein ideales Volksnahrungsmittel

ist

Solo in Carton.

Solo-Margarine ist der besten Natur-Butter ebenbürtig, und eignet sich hervorragend zum Backen, Braten, Kochen und Rohessen.

Die Herstellung dieses grossartigen Volksnahrungsmittels geschieht unter staatlicher Kontrolle. Für frische und feine Qualität wird durch Datumaufdruck auf jedem Paket garantiert. Dabei kostet Solo in Carton kaum halb so viel wie Naturbutter.

Wer einmal Solo in Carton verwendet hat, mag sie nicht mehr entbehren!

Ueberall zu haben!

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak** u. **1 Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. meln. rühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. holl. **Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kos et franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst Gesundheitspfeife oder eine reich geschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Luhns waescht am besten

Restaurant.

Wegen Erblindung der Frau muß ich meine gute Tageswirtschaft (passend für Jedermann) sofort **verkaufen.** Hoher Umsatz, jährliche Miete 800 Mk. Zur Uebernahme 1400 Mk. erforderlich. Näh. **R. Schnelle,** Polizei-Serg. a. D., Halle a. S., Robert Franzstr. 2.

Ein kräftiger

Metzgerlehrling,

(Sohn ordentlichen Eltern) gesucht.
Otto Ueten, Metzgermeister, K.-Steele.

PIANOS

modernen Stils, Fisgel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.

Alleinvertrieb der Klavierspielapparate **Pianola** und **Aeriola.**

Barmen
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düsseldorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Wer sein Grundstück
ohne Provisionsvorschuß
verkaufen will!

Diskret und schnell werden Grundstücke, Geschäfts- u. Wohnhäuser, Villen, Hotels, Mühlen und alle industriellen Unternehmungen verkauft das altbekannte

Bureau Centrum, Berlin
Landsbergerstrasse 57.
(Gesetzl. eingetragene Firma.)

Wer **Hypotheken** aufzunehmen sucht, wende sich vertrauensvoll an unser Bureau. Da unser Vertreter in den nächsten Tagen dort anwesend ist, bitten um Angabe der genauen Adresse **Der Besuch ist kostenlos.**

Seit 16 Jahren bestehende gutgehende

Bäckerei

ist wegen Krankheit des Besitzers mit Inventar und Kundschaft zu verkaufen.

Emil Seipenbusch,
Langenberg (Rhld.) Hauptst. 108

Für **Hattingen und Umgegend** wird von einer größeren Baumaterialien-Handlung und Plattierungsgeschäft ein in Unternehmerkreisen gut eingeführter Herr als

Vertreter

gesucht.

Offerten unter **H. P. 200** an d. Geschäftsst. d. Ztg.

Kräftiger

Gärtnerlehrling

findet in einer großen Privatgärtnerei Gelegenheit zu gründlicher Ausbildung.

Anerbieten unter **W. B. 100** werden an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Ordentliches

Dienstmädchen

sofort oder 1. April gegen hohen Lohn gesucht.

P. E. Schürmann, Barmen-W. Wichlinghauserstr. 121.

Suche zum 1. Mai für herrschaftlichen Haushalt ein

Zweitmädchen

gegen hohen Lohn. Solche mit guten Zeugnissen aus besseren Häusern und evang. Konf. bevorzugt.

Frau **Fritz Hoddick jun.,**
Langenberg bei Elberfeld, Hauptstraße 131.

Kochlehrmädchen

per sofort ohne gegenseitige Vergütung von einem Hattinger Restaurant gesucht.

Wo, zu erfragen in der Geschäftsstelle in Hattingen und Linden.

Rosenfluid

mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 76198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hane,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Piano-Gelegenheitskauf!

Ein elegantes **Salon-Piano,** wenig gebraucht, in **Hattingen** stehend, ist anderweitig zu **vermieten** oder zu **verkaufen,** auch gegen Raten.

Nähere Auskunft erteilen:

Roth & Junius,
Hofpianofabrik,
Hagen i. Westf.



Neue Prachtkinderwagen
Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 10% Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik **Julius Tretbar, Grimma** 168

Wagen-Verkauf.

1 neues Dog-cart,
1 neuer Selbstfahrerhalbverdeck,
1 neuer leicht. geschl. Bäckerwagen
1 neuer Break mit Aufsatz für Konditorei,
1 neuer natürl. Metzger-Break,
1 neuen Metzgergig,
1 neuen Lattenwagen f. Metzger,
mehrere neue u. gebr. **Federkastenwagen,** für j. Geschäft passend, stehen billig zu verkauf

Fr Sticht, Wagenfabrik,
Blankenstein, Bahnhof.

Nigrin
giebt prächtigen Glanz.



In den meisten Geschäften zu haben.
Fabrikant:
Carl Gentner, Göppingen.

Holzbestände

aller Art werden zu höchsten Preisen angekauft.

Für Vermittlung hohe Provision. Offerten unter **A. B. 22** a. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Ruhrperlen,

humorristische Gedichte in hiesiger Mundart
von **Fr. Ruhrmann, Steele.**
I. und II. Bändchen:
Preis: broschürt à 75 Pfg., gebunden à 1,25 Mk.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von

G. Hundt, Hattingen,
sowie vom Verfasser.

Es ist die höchste Zeit,

daß Sie jetzt beim Schneiden und bei der Fortbildung Ihrer Bäume das mit der **goldenen Medaille** ausgezeichnete Werk

Anzucht und wirklich rationeller Schnitt aller Obstbaumformen, Pfirsichschnitt u. Weinschnitt

von Arthur Pekrun.

mit 150 Abbildungen kaufen. Soeben sind 20—30,000 **erschienen, so gesucht ist das Werk.** Es muß in der Hand eines jeden Obstzüchters sein! Preis mit Porto für Deutschland, Oesterreich u. Luxemburg Mk. 1,20, gebunden Mk. 2.—, Ausland geheftet Mk. 1.30, gebunden Mk. 2.25, bei Nachnahme die Nachnahmegebühr mehr.

Bestellungen für alle Werke erbittet das

Geschäftsamt des Erfurter Führers im Obst- u. Gartenbau.

Das Mistbeet

seine praktischste Anlage und gewinnbringendste Ausnutzung im Frühjahr, Sommer und Winter

mit 175 Abbildungen

von R. Betten.

Es lehrt **Gurken- und Melonen**treiberei — **Salat-** und Karottentreiberei — Treiben von Blumenkohl, Veilchen, **Rosen, Erdbeeren.** — Anzucht von **jungen Planzen** aus **Samen** und **Stecklingen** — Ausnutzung des Mistbeetes als **Amme,** als **Krankenhaus,** als Tummelplatz exotischer Gewächse ꝛc Preis des mit **175** Abbildungen ausgestat eten prachtvollen Werkes mit Porto nur Mk. **1.20,** gebunden **2 Mk.** Ausland **1.30** resp. **2.25 Mk.** Bei Nachnahme die Nachnahmegebühr mehr.

Neueste Versuche u. Erfahrungen mit dem Karbolineum

als **sicheres Mittel** gegen **Blutlaus, Krebs** und **Brand,** gegen **Fusikladium** und **Ungeziefer aller Art** mit vielen Abbildungen von R. Betten. Preis mit Porto 85 Pfg Bei Nachnahme Nachnahmegebühr mehr.

Beilage zu Nr. 13.

Schießen nach Luftballons in der Danziger Bucht.

Seit Mitte voriger Woche sind in der Danziger Bucht hochinteressante Schießversuche im Gange, welche eine ganz neue Phase unserer Küstenverteidigung darstellen: die Abwehr feindlicher Beobachtungsballons.

Je nach den Wind- und Witterungsverhältnissen wurden die Ballons entweder frei so aufgelassen, daß sie voraussichtlich in entsprechender Entfernung und Höhe die Strandbatterie passierten, oder sie wurden von einem größeren Dampfer aus an einem zirka 1000-Meter-Kabel als Fesselballons an der Batterie vorbeigeführt, wobei stets ein Torpedoboot als Begleitboot assistiert. An den ersten Tagen mißglückten die Versuche wegen stürmischer Witterung.

Am Sonntag endlich war das Wetter in den ersten Morgenstunden günstig, wenn auch eine etwas frische Nordwestbrise wehte. Bereits um ½9 Uhr hißte der Lotsenturm eine schwarze Flagge, das Zeichen, daß die Hafenein- und Ausfahrt gesperrt sei: das Schußfeld wurde auf 16 Kilometer Umkreis durch Dampfer abgesperrt. In der Batterie selbst hatte schon um 6 Uhr die Ausgabe neuer Munition begonnen; geschossen wurde aus den neuen 10-Zentimeter-Geschützen ausschließlich mit Schrapnells; bald hatte die Batterie ein kriegerisches Aussehen angenommen, und die Mündungen der über Bank feuernden Geschütze waren drohend nach See gerichtet, während auf den Wällen die Kriegsflagge wehte.

Unterdessen hatte sich der Dampfer mit dem ersten Ballon an Bord in die Zoppoter Bucht hinter der Ostmole begeben; die Füllung von dem mitgeführten Gaswagen ausging sehr schnell vor sich, und alsbald erhob sich der entsprechend beschwerte Ballon zu einer mittleren Höhe von ca. 300 Meter, um dann auf etwa 6 bis 7000 Meter Distanz, durch eine günstige Brise getrieben, auf die Batterie zu und an ihr vorbeizuziehen, in respektvoller Entfernung von dem Dampfer und dem Torpedoboot begleitet. Hören wir nun, was der Mitarbeiter des „Berl. Lok.-Anz." über das Schießen meldet:

Kaum ist der Ballon in Schußweite, da kracht die erste Salve; ein ungeheurer Luftdruck macht die Erde erzittern, wie Gewittergrollen rollt das Echo der Schüsse über die Bucht. Mit dem bloßen Auge kann der in der Nähe der Geschütze stehende Beobachter die Geschosse einige Augenblicke in der Luft verfolgen. In mächtigem Bogen steigen sie auf, dann verschwinden sie, und nur ein Rauschen, dem Geräusch eines sich entfernenden Zuges gleichend, läßt erkennen, daß die Geschosse noch die Luft durchfurchen. Da endlich, nach etwa 10—22 Sekunden, bilden sich in der Luft kleine weiße Wölkchen, und die Schrapnellladung hagelt herunter, diesmal anscheinend noch nicht als Treffer. Doch schon bei der zweiten Salve ist der Geschoßzünder brillant eingestellt, und der etwa 10 Meter über dem schwebenden Ziel sich entladende Eisenhagel scheint den Ballon schon gefährdet zu haben, denn bedenklich schwankt er hin und her. Wieder knallt in schneller Folge eine Salve, und die schwierige Aufgabe ist gelöst — langsam sinkt der Ballon, mehrfach durchlöchert, auf das Wasser nieder.

Die Batterie stellt das Feuer ein; im nächsten Moment entsteigen mächtige schwarze Wolken den beiden Schloten des Hochseetorpedobootes, und, sich wie ein Renner aufbäumend, jagt es mit 25 Knoten Geschwindigkeit dem Ballon nach und kann ihn auch glücklich an Bord bergen. Schnell wird auf hoher See die erforderliche Flickarbeit vollendet, Gas nachgefüllt und der Ballon zum zweiten Male aufgelassen; er zog es aber vor, sich schleunigst zu empfehlen.

Inzwischen war das Wetter stürmischer und unklar geworden; trotzdem wurde von demselben Standort noch ein Versuch mit einem zweiten Freiballon unternommen. Dieser stieg aber sofort zu etwa 700 Meter, dann auf über 1000 Meter, geriet in eine andere Windrichtung und wurde, ehe er in Schußweite der Batterie kam, landeinwärts getrieben. Darauf wurde noch ein Versuch mit einem von Bord des Dampfers geschleppten Fesselballon gemacht, der wieder sehr gut gelang und der Artillerie nochmals Gelegenheit gab, ihre außerordentliche Treffsicherheit zu erweisen.

De. Pferdebestand der Welt.

In keinem Erdteil ist das Pferd so verbreitet wie in Europa. Im Jahre 1900 gab es in Europa 38 400 000, in Nordamerika 17 425 000, in Südamerika 5 430 000, in Asien 29 Millionen, in Afrika 1 Million, in Australien 2 300 000, alles in allem 93 550 000 Pferde. Es versteht sich von selbst, daß diese Ziffern nur annähernd sind, aber der Unterschied kann wenigstens für Europa nicht erheblich sein, da es in den meisten zivilisierten Staaten amtliche Erhebungen über den Pferde- und Viehbestand gibt. An den 38 Millionen in Europa ist Rußland mit mehr als der Hälfte, nämlich mit 22 Millionen, beteiligt, Deutschland mit etwa 4 Millionen, Ungarn mit 3, Frankreich mit nicht ganz 3, Großbritannien mit 1½, Oesterreich mit 1½, Belgien, Dänemark und die Niederlande annähernd je mit 300 000. Die Anzahl der Pferde ist fast in der ganzen Welt beständig im Wachsen begriffen, trotz des Einflusses der mechanischen Betriebskraft, des Dampfes und der Elektrizität. Indes gibt es mehr als ein Beispiel dafür, daß diese letzteren Kräfte vermindernd auf die Anzahl der Pferde gewirkt haben, trotz der ungeheuren Entwicklung der Industrie und des Verkehrs, der Vermehrung der Volkszahl und anderer Faktoren, die sonst ihre Anzahl sich heben lassen. So ist von 1846 bis 1895 die Anzahl der Pferde in Belgien um 23 000 Stück zurück gegangen.

Der Besen als Heiratsvermittler.

Ein reicher westfälischer Gutsbesitzer, welcher auf die moderne Töchtererziehung blutwenig hielt, warnte seinen erwachsenen Sohn vor unseren gelehrten, schnabelschnellen, putzsüchtigen Dämchen. „Du muß Dir eine rechte Hausfrau erwählen," pflegte er zu sagen — keinen Zieraffen, der über einen Besenstiel stolpert!"

Der junge Mann nahm sich die Lehre zu Herzen; an einem schönen Frühlingstage, da sein Vater eine große Gesellschaft auf sein Gut geladen hatte, legte er einen Besen quer über die Haustreppe, als man von Tisch aufbrach, um einen Spaziergang in den Garten zu machen.

„Gib acht," sagte er zu einem seiner Freunde, der mit ihm draußen wartete, „die er Besen soll mir eine Frau freien helfen; dasjenige Mädchen in der Gesellschaft, das diesen Besen aufhebt und sich dessen nicht schämt, soll meine Frau werden."

Sie warteten, bis die Gesellschaft den Speisesaal verließ und herauskam; die meisten der jungen Damen schritten schritten über den Besenstiel hinweg einige stolperten darüber, endlich aber bückte sich ein schönes hübsches Mädchen danach, hob ihn auf und stellte ihn an seinen Platz. Der junge Mann hielt sein Wort, sie ward seine Gattin, und beide hatten nie den Zufall zu bereuen, welcher sie zusammengeführt hatte.

Dä kleine Räckenmester.

Dem kleinen Fränzken Reibenschur
Foll ümmer 't Räcken gar te sur;
Dat Lichste woll öm nich in'n Kopp,
Drüm wees hä nie den Finger op.
Dä Lehrer gaw sick grötste Meih';
Ens freig hä Fränzken: „Drei und drei,
Das weißt Du doch, wie viel das sind?
Nun sag es rasch, mein liebes Kind!"
Doch Franz besunnt sick un blew stumm.
„Nun komm mal her und sei nicht dumm;
Ich zeig' es an 'nem Beispiel hier,
Paß gut nun auf und merk es Dir.
Von Deiner Mutter kriegst Du gleich
Drei Butterbrode, schön und weich;
Sie gibt Dir dann noch drei dazu,
Nun sage, wie viel hast dann Du?"
Do grinsen hä und sag: „Här Läh'r,
Dann hew'k genaug und mag nich mehr".

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Zusammentreffen von Unfallrente und Krankengeld.

Ein Bergmann aus dem Kreise Gelsenkirchen hat wegen eines Beinbruches, den er bei der Berufsarbeit auf der Zeche erlitten hatte, vom 5. Oktober 1906 bis zum 18. Januar ds. Js. im Knappschaftskrankenhause zubringen müssen. Der Anstaltsarzt hat ihm dann bei der Entlassung eine Unfallrente von fünfzig Prozent Erwerbsverminderung zugesprochen. Der zuständige Knappschaftsarzt ist aber der Ansicht, daß der Bergmann vorläufig noch zu keiner Arbeit fähig ist und weiter feiern muß. Es wird uns nun die Frage vorgelegt, wie sich die Bezüge des Verletzten stellen; ob er neben dem Krankengelde auch die Unfallrente beanspruchen kann oder ob der Knappschaftsverein berechtigt ist, die Unfallrente auf das gezahlte Krankengeld in Anrechnung zu bringen.

Die Frage wird durch den § 25 des Gewerbe-Unfallversicherungs-Gesetzes geregelt. Dieser Paragraph bestimmt, daß den Unfallverletzten ihre Ansprüche an die Krankenkasse erhalten bleiben sollen. Den Krankenkassen steht aber ein Ersatzanspruch an die Unfallberufsgenossenschaften zu. Ist die Krankenunterstützung, wie im vorliegenden Falle, eine vorübergehende, so können als Ersatz höchstens drei Monatsbeträge der Unfallrente und zwar mit nicht mehr als der Hälfte in Anspruch genommen werden. Der Knappschaftsvorstand zahlt also das Krankengeld voll aus; dagegen wird den Unfallinvaliden in den ersten drei Monaten des Rentenbezuges nur die halbe Unfallrente gezahlt, während die andere Hälfte der Knappschaftskrankenkasse zufließt. — Bemerkenswert ist noch eine Entscheidung des Reichs-Versicherungsamts, wonach die Unfallberufsgenossenschaft nicht berechtigt ist, eine für den laufenden Monat bereits gezahlte Unfallrente zurück zu verlangen. Ist beispielsweise während einer Krankenhauspflege den Angehörigen des Unfallverletzten für einen vollen Monat die Rente gewährt worden, und wird der Verletzte im Laufe des Monats aus dem Krankenhause entlassen, so kann der zu viel gezahlte Betrag nicht an der dem Verletzten zustehenden Rente gekürzt werden. Ebenso

Der Maler.

Erzählung von **M. E. von Saalfeld-Esch.**

(Nachdruck verboten.)

Tdlr. Tiefer Frieden lag über der Landschaft. Die bewaldeten hohen Bergspitzen waren in einen bläulichen Schleier gehüllt, in dem Talkessel machte sich die Dämmerung bereits bemerkbar. Aus den Essen der grauen Häuser mit den schwarzen Schieferdächern stiegen Rauchwolken langsam in die Höhe. Rüstig stieg ein Wandersmann, trotz der auseinandergenommenen Staffelei und den Malutensilien, die er auf den Rücken trug, ins Dorf nieder. Seit ein paar Tagen wohnt er in diesem vergessenen Erdenwinkel im Thüringer Walde. Romantisch waren hier nicht nur die zauberhaft schöne Gegend, sondern auch die Bewohner. Und es schien fast, als ob diese es dem flotten jungen Manne mehr angetan hatten als die Gegend. Auf der wohl verhüllten Leinwand, die er nun bereits mehrere Tage im Schweiße seines Angesichts in die Berge schleppte, waren nur einige undeutliche Kohlenstriche zu erblicken, die auch dem aufmerksamsten Beschauer nicht das geringste verraten hätten, zu welchem Gemälde sie den Grund abgeben sollten. Aber ihr Besitzer hütete sie vor fremden Augen gar ängstlich. Nicht einmal das blonde Wirtstöchterlein, das dem noblen Gaste das Zimmer in Ordnung hielt, bekam die Arbeit des Herrn Malers zu sehen, der eigens aus Berlin gekommen war, um hier Naturstudien zu treiben.

Ein solches Unterfangen war in Bausdorf noch gar nicht vorgekommen, und gar bedenklich schüttelten die ehrbaren Bausdorfer die Köpfe über den Sonderling.

Anton Pach, so war der Name des Malers, verstand es indeß bald, sich das Vertrauen der ganzen Einwohnerschaft zu erwerben. Oftmals hatte er im Gasthause, in dem er abgestiegen war, die Zeche für alle Gäste bezahlt und nur als einzige Bedingung daran die Mahnung geknüpft, noch einige Zeit hier zu verweilen. Gar eifrig hatte er sich dann an dem Gespräche beteiligt. So hatte Pach alle Neuigkeiten in Bausdorf erfahren, die sich in den letzten Monaten abgespielt hatten. Aber merkwürdigerweise verschwieg man ihm ängstlich, daß seit zwei Monaten der Herr Oberförster spurlos verschwunden war, nachdem er sich am Abend in der eine Stunde weit entfernten kleinen Stadt aufgehalten hatte. Und doch hätte Pach hierüber gern etwas Näheres erfahren. Aber er hütete sich, die Leute direkt danach zu fragen, denn er sagte sich, daß das Verschweigen dieser Tatsache sicher einen Grund haben müsse. Unter den Gästen, mit denen Pach vier Wochen später in der Gaststube zusammensaß, befand sich der Landwirt Rast und der Schieferbrucharbeiter Donath. Beide hatten sich abseits gesetzt. Aus den buschigen Augenbrauen des ersteren blickten zwei dunkle Augen drohend zu dem Maler hinüber. Was wollte der Mensch eigentlich hier? Das fragte er sich bereits die ganze Zeit, da Pach in Bausdorf weilte. Dieses Herumstreichen über Berg und Tal und durch die Dickichte der Wälder, das der Maler mit seinem Skizzenbuche ausführte, behagte ihm durchaus nicht. Auch Donath ließ seine tückischen Augen zuweilen nach dem Fremden Blicke hinübersenden, die nichts Gutes verrieten. Als nun gar noch Pach sein Skizzenbuch hervorholte und die beiden zu skizzieren begann, sprang Rast wütend auf und donnerte den Maler an: „Zum Teufel, Herr, was unterstehen Sie sich! Glauben Sie, Sie könnten mit uns Schindluder treiben! Ueberall spionieren Sie umher. Und nun wollen Sie uns wohl noch gar malen und schließlich als Verbrecher hinstellen!"

Pach hatte erstaunt den Wütenden betrachtet, der von seinem Gefährten kräftig am Arme gezogen wurde, worauf sich dieser unterbrach. Ein ironisches Lächeln umspielte die Züge Pachs, als er höflich um Entschuldigung bat. Aber Rast gab ihm keine Antwort, sondern bezahlte sein Bier und verließ mit seinem Begleiter die Gaststube, dem Maler nochmals drohende Blicke zuwerfend. Das Gespräch stockte, und merkwürdigerweise wollte kein einziger sich heute längere Zeit aufhalten. So saß der Maler schließlich mit dem Wirte allein in der Gaststube.

So viel sich Pach auch Mühe gab, von diesem die eigentliche Ursache des Zornes Rasts zu erfahren, wollte ihm dies nicht gelingen. Er erhielt nur die Warnung, sich den beiden Menschen, die als sehr rachsüchtig bekannt waren, nicht zu nähern, sondern ihnen ängstlich aus dem Wege zu gehen. Weiter wollte sein Wirt nichts sagen. Pach war nun durchaus keine ängstliche Natur. Auch während der nächsten Tage durchstreifte er die Gegend. Auf Umwegen hatte er sich dem Gehöft Rasts genähert, das unmittelbar am Walde lag. Vorsichtig schlich sich der Maler in dem Dickicht weiter, um wo möglich einen Blick in das Gehöft zu tun. Nur wenige Meter konnte er von der Lichtung entfernt sein, als die Hunde, die im Hofe angekettet waren, ihn gewittert hatten, und nach dem Dickicht zu ein scharfes Gebell erhoben. Bald darauf zeigte sich auch die Gestalt Rasts, der, mit einem Stocke bewaffnet, auf das Dickicht losstürmte und mit vor Wut verzerrtem Gesicht drohend ausrief: „Spioniert der Kerl schon wieder hier herum! Ich werde ihm die Knochen im Leibe entzwei schlagen und dann kann er bei dem andern ausruhen!"

Als er in das Dickicht einbog, fand er indeß niemand vor, da der Maler es bei dem Anblicke des Wütenden vorgezogen hatte, schleunigst zu verschwinden. Aufmerksam untersuchte Rast den Boden, da er aber auf einer ganz anderen Stelle den Wald betrat, so dauerte es eine geraume Zeit, ehe er in dem weichen Waldboden die Spur des Malers fand. Und als er dieser dann folgte, war Pach bereits im Gasthofe angelangt, und auf sein Zimmer geeilt. Erregt ging er in diesem auf und ab, denn das, was er heute gehört, hatte seinen Verdacht zur Gewißheit werden lassen. Dann setzte er sich an den Schreibtisch und verfaßte einen langen Brief, den er sorgfältig adressierte, um ihn in der Stadt zur Post zu geben. Schon wollte er das Zimmer verlassen, als es leise an der Tür pochte und auf sein Herrein die Wirtstochter ins Zimmer trat.

Noch nie war Pach die frische Schönheit des schlanken blonden Mädchens so aufgefallen wie jetzt, da es errötend vor ihm stand und offenbar nicht gleich wußte, wie es ihn anreden sollte. Er war ganz von dem Anblicke der lieblichen Erscheinung befangen und ein warmes Gefühl

ist eine Rückforderung an die unterstützten Angehörigen unstatthaft.

Nach Bruchhausen. Knappschaftspension ist an sich zwar als steuerpflichtiges Einkommen anzusehen. Da Ihre knappschaftlichen Bezüge aber 500 Mark jährlich nicht übersteigen, so können Sie zur Einkommensteuer, die bei einem Mindesteinkommen von 900 Mark beginnt, auf keinen Fall herangezogen werden. Ob Sie auch von den Gemeindesteuern befreit sind, hängt von den für Ihren Wohnort geltenden Bestimmungen ab; das heißt, es kommt darauf an, welches Mindesteinkommen dort für die Heranziehung zu den Kommunallasten maßgebend ist.

Invaliden- und Altersversicherung. Bei Krankheiten, welche ununterbrochen länger als ein Jahr währen, kommt die über diesen Zeitraum hinausreichende Dauer der Krankheit als Beitragszeit nicht in Anrechnung.

Allerlei.

Eine unerhörte Straßenszene, wie sie nur jenseits des großen Wassers möglich ist, ereignete sich dieser Tage an der Ecke der 111 Straße und der Dritten Aveneu in New-York. Ein betrunkener Matrose, der aus einer Restauration kam, stellte sich dort auf und zwang die Passanten mit geladenem Revolver zum Tanzen. Derjenige, der dem Verlangen des Trunkenboldes nicht nachkam, erhielt einfach einen Schuß in den Rücken. Die anderen Passanten, din sich aus Angst fügten, tanzten auf offener Straße, und ein zahlreiches Publikum fand sich bald ein, das den „Spaß" sehr amüsant fand und laut Beifall klatschte. Schließlich tanzten die ungefähr zwanzig Mann und Frauen dem rohen Patron nicht schnell genug, und er feuerte sie zu immer größerer Behendigkeit an, indem er aus dem Revolver Schüsse vor ihren Füßen abgab. Endlich erschienen zwei Schutzleute, die dem Schauspiel ein schnelles Ende bereiteten und vor allem für die Unterbringug der Verletzten in einem Krankenhause sorgten. Der rabiate Matrose konnte erst nach heftiger Gegenwehr überwältigt und verhaftet werden.

Dummer Haß. Das unter unseren angeblich so deutschfreundlichen Vettern jenseits des Kanals doch wohl auch einige sind, die nicht gerade mit sehr verwandtschaftlichen Gefühlen auf uns blicken — dafür liegt wieder einmal eine sehr niedliche und bezeichnende Probe vor. Jüngst starb in Brighton ein Arzt, der ein großes Vermögen und wertvolle Kunstschätze hinterließ. Zu diesen gehörten u. a. vier Stradivarius-Geigen; — die vermachte er dem Britischen Museum für alle Zeiten. Einer Anzahl von gemeinnützigen Vereinen und Anstalen setzte er Geldvermächtnisse in namhafter Höhe aus. Eine weit re ansehnliche Summe, nämlich 200 000 Mark, bestimmte er als Preise für Personen, die auf dem Gebiete der Shakespeareforschung neue Verdienste erworben hätten. Nun aber kommt das schöne: ausdrücklich verbot er, daß auch nur ein Pfennig von diesen Preisen je an „Rechtsanwälte Juden oder Dentsche" verliehen werden dürfte. — Das englische Blatt, dem wir diese kleine Geschichte entnehmen, bemerkt dazu pathetisch: Es gibt keinen härteren Haß als den, der übe das Grab binausreicht. In diesem Falle hätte es noch hinzufügen können: und keinen dümmeren.

Ein indianisches Duell. Amerikanische Zeitungen wissen von einem Duell zu berichten, das kürzlich zwischen zwei Häuptlingen der Utah-Indianer stattfand. Das Duell ist unter dem Namen Muh-Wohwa bekannt und wird mit großen Feierlichkeiten begangen. Die sämtlichen Angehörigen des Stammes nehmen als Zuschauer in ihrem Kriegsschmuck an dem Schauspiel teil. Die beiden Gegner treten einander gegenüber und losen. Wer verliert, wird mit der rechten, der Gewinner mit der linken Hand an den gleichen Baumstamm gebunden. Dann erhält jeder der Duellanten ein scharfgeschliffenes Messer. Nun stechen die Gegner auf einander los. Der Kampf war im vorliegenden Falle aber nur ein kurzer, denn schon nach wenigen Minuten brachen beide, aus unzähligen Wunden blutend, bewußtlos zusammen. Einer der Duellanten starb am nächsten Tage.

Im Spätherbst des Lebens.

Von A. von Plankenberg.

(Nachdruck verboten.)

Vor der Türe des kleinen Landhauses, dessen Wände die Reben des wilden Weines in leuchtendem Purpurrot umspinnen, sitzt eine Matrone, das Haupt auf die Brust geneigt. Ihren Händen ist das Strickzeug entfallen, die Augen sind geschlossen. Dennoch schlummert sie nicht, sie träumt nur, träumt von vergangenen Zeiten. Ihr Blick hatte sich satt gesehen an den farbenprächtigen Georginen und Astern die den Garten schmückten. Unversehens war ihr dabei der Gedanke gekommen: Wie wenig sich seit den letzten dreißig Jahren in dieser ihrer nächsten Umgebung verändert. Nicht einmal die Pappelbäume waren viel größer und stärker geworden, selbst die Blumen schienen noch dieselben, welche sie schon als Kind geliebt und gepflegt, an die sich so manche freundliche Erinnerung der fernen Jugendjahre knüpfte. Nur sie selbst, der eigene Körper, der Geist und die Seele war gleichsam über Nacht gealtert; wo ließ sich in dem faltenreichen Antlitz mit dem ergrauten Haar auch nur eine Spur jener rosigen Frische finden, die ihr einst Anmut und Reiz verlieh?

Ueber die leeren Stoppelfelder jenseits des Zaunes, vom Walde drüben, an dessen Saum immer tiefe Schatten lagerten, flatterte ein Gespinst silberweißer Fäden. Ein Luftzug treibt es näher und näher und legt es ganz von ungefähr um den Scheitel der Matrone — so umspinnen sie die Jugendträume mit dem vollen Zauber sonnendurchtränkter Spätherbsttage. Und sie wehrt ihnen nicht, sie gibt sich, ein müdes, mildes Lächeln um die Lippen, widerstandslos gefangen.

Drüben an dem offenen Fenster des Nachbarhauses schwankte noch, wie dazumal ein Rosmarin, der Rahmen aber war leer, und zeigte sich je ein Menschenantlitz in denselben, so dünkte es doch ihr, der Träumenden, ewig ein fremdes, seitdem er, der Kindheits- und Jugendgefährte den letzten Abschiedsgruß herübergewinkt, als er vor langen langen Jahren die Heimat und den Herzensschatz verlassen hatte.

Wie schön war die Welt gewesen, ehe das bittere Trennungswort gesprochen worden!

Die Rosen dufteten so berauschend, Friede und Glück hielten Erde und Himmel umspannt; vom Bache herauf klang die Stimme der Nachtigall allabendlich wie eine jubelvolle Liebeshymne, in die ihre jungen Herzen selig eingestimmt. So manchesmal hatte sie noch später in stillen Sommernächten einsam den wunderbaren Tönen gelauscht, die ihrem Ohre aber nur mehr wie banges Schluchzen klangen.

Den Tränen der Sehnsucht folgte dumpfe Hoffnungslosigkeit. Sie lebte dahin wie im wachen Traum, schwankend zwischen Erwartung und Enttäuschung, denn er, der Erwählte, kam nicht, das Wort einzulösen, mit dem er sich losgerissen hatte von seiner Jugendliebe. Die Eltern starben, das Nachbarhaus ging in fremde Hände über; von dem fernen Sohne desselben fehlte jede Kunde.

Winter und Sommer wechselten; unzähligemal schon hatten die Rosen wieder geblüht, der wilde Wein sich rot und röter gefärbt; oft hatte der Frost die Bäume entblättert und der Herbstwind sein gespenstisches Spiel getrieben mit den Blättern der Pappelbäume — der Heißersehnte, der Schwervermißte war nicht wiedergekommen.

Warum er nicht kam, was ihn fernhielt von der Heimat und dem Herzen der Liebe?

Die Wolken, welche am Horizonte dahinsegelten, die Wellen des Baches, der noch immer in gleicher Geschwätzigkeit vorüberzog, die Vögel im unendlichen Aether, sie alle, an die sie sich wandte in stummer Klage, gaben keine Antwort auf die Frage eines alternden Mädchenherzens.

Ja, sie war alt und welk geworden, die zarte Knospe, vom Reife getroffen, ehe sie zur vollen Blüte gelangt. Ringsum war ein neues Geschlecht erstanden, die Welt hatte sich fortbewegt, ohne daß ein Hauch des neuen Lebens das Dach berührte, unter dem ein anspruchsloses, einsames Menschenkind sich allmählich immer mehr eingesponnen hatte in die Erinnerung längstvergangener Zeiten.

Länger wurden die Schatten auf den schmalen Wegen des Blumengartens, noch immer saß die Matrone regungslos und ließ die Strahlen der Abendsonne über Antlitz und Hände gleiten. Auf den Saum ihres Kleides hatte sich der treue Begleiter der letzten zehn Jahre gelagert; einträchtig neben dem schon halberblindeten Mops schmiegte sich unter leisem Schnurren eine graue Katze an die Knie der Herrin.

Nun hob diese endlich den Kopf und sah um sich mit überraschtfragenden Ausdruck; war es ihr doch gewesen, als habe sie deutlich Schritte vernommen, den Schritt desjenigen, dessen Nahen sie einst so sehr beglückt, auf dessen Wiederkehr sie unentwegt gehofft ein ganzes Menschenleben hindurch — wie konnte man nur in ihrem Alter wachen Augen noch so lebhaft träumen?

Würde sie wirklich niemals, niemals mehr die Stimme hören, welche ihr so teuer gewesen? Sollte sie nie mehr ein Gruß aus jener schönen Welt erreichen, die mit der eigenen Jugend sich verflüchtigt hatte wie ein Gebilde der Phantasie? Unter der Haustür zeigte sich das Angesicht der bejahrten Dienerin, die besorgt nach der Herrin hinübersah.

„Bringe mir irgend ein Tuch, mich fröstelt," sagte diese, leise nickend. „Die Sonne scheint so blaß und wärmt mich gar nicht mehr."

„Sie sitzen auch viel zu viel, Fräulein," wagte die Alte zu bemerken. „Ein kleiner Spaziergang durch die Wiesen an einem Tage wie dem heutigen könnte Ihnen gar nicht schaden. Immer und ewig zu Hause sitzen und immer allein, das taugt niemandem auf die Dauer — Fräulein können es mir glauben."

Das alte Fräulein lächelte trübe.

„Du änderst das nicht, gute Marthe. Ein Baum in meinen Jahren wurzelt tief in seinem Heimatboden, und den Standort verändern wollen, hieße ihm die einzige Lebensbedingung rauben. Nein, nein, laß mich ruhig hier und ungestört mir selber. Kürzte diese Neigung auch wirklich mein Dasein um ein paar Wochen, was läg' daran? Eine taube Menschenblüte ist kein Verlust für die Menschheit."

Schweigend stand Marthe; sie verstand offenbar nicht ganz den Gedankengang der Herrin. Da knurrte der Hund, die Katze hielt mit Schnurren inne.

An der Gartenpforte tauchte die Gestalt eines Mannes auf, der nach dem Glockenzuge suchte, da er die Türe verschlossen fand. Verwundert schaute die Magd hinüber, und erst auf das ausdrückliche Gebot ihres Fräuleins wagte sie, sich ihm zu nähern.

Teilnahmslos lehnte indessen die Matrone in ihrem Sessel; sie betrachtete sinnend den Purpurkelch einer Dahlia, die unter dem Scheidekuß des Tageslichtes noch einmal aufzublühen schien.

Schweren Schrittes kam Marthe zurück.

„Da hat seltsamerweise endlich einmal die Post wieder etwas für Fräulein gebracht," sagte sie im Tone höchster Verwunderung. „Es scheint aber nichts Erfreuliches zu sein, denn das Papier trägt einen schwarzen Rand."

Ahnungsvoll zuckte es durch das Herz der Einsamen, ihr Auge war trübe geworden, und mit zitternder Hand suchte sie nach der Brille in ihrem Schoße.

Das Blatt war weit gereist. Marken aus fernem, fremdem Lande bedeckten die Außenseite.

Nun schlug sie es auseinander. Gedruckte Worte sahen ihr entgegen. Und da stand ein Name! Es konnte nur der eine sein, der eine, einzige, unvergessene. Er war es auch, der Name eines jüngst Verstorbenen.

Sie hatte durch keine Bewegung gezeigt, was sie in diesem Augenblick empfand; sie war nur stumm in den Stuhl zurückgesunken.

Endlich deutete ihre Hand der treuen Alten, die erschrocken daneben stand: Laß mich allein.

Und so blieb sie allein mit ihren Erinnerungen und dem Blatt in ihrer Hand.

Kühle, graue Dämmerung sank auf sie nieder, die Blumenkelche schlossen sich, es wurde Abend.

Langsam erhob auch sie sich und schritt still und ruhig, ohne links noch rechts zu schauen, dem Hause zu.

Die Sonne war untergegangen, sie fragte nach keinem weiteren „Morgen".

---

stieg ihm zum Herzen auf, als das junge Mädchen dann fragte: „Sie wollen fortgehen, Herr Pach?"

„Ja, in die Stadt, Fräulein Rosa," antwortete der Maler.

Da hatte das junge Mädchen seine Befangenheit überwunden, bittend schlug es die Augen auf, als es entgegnete: „O, bleiben Sie hier, Herr Pach. Rast und Donath drücken sich beide um unser Haus herum. Und sie werden auch Ihnen etwas zu Leide tun."

Erstaunt hatte Pach aufgehorcht. Also auf dem richtigen Wege, dachte er, laut entgegnete er indeß: „Ich fürchte mich vor den beiden nicht."

„Aber Sie kennen diese schrecklichen Menschen ja noch gar nicht. Das ganze Dorf fürchtet deren Rache. Und auf dem Wege durch den schluchtenreichen Wald bietet sich den beiden schon Gelegenheit, Sie zu überfallen. O, Herr Pach, bleiben Sie doch. Es wäre schrecklich, wenn," weiter kam das junge Mädchen nicht, denn aus ihren Augen rollten reichliche Tränen.

„Da wäre es Ihnen wohl sehr leid, wenn mir etwas passierte?" fragte Pach, und in seinen Augen blitzte es seltsam auf. War er denn die ganze Zeit blind gewesen, daß er so achtlos an dieser holden Mädchenknospe vorüber gegangen war? Das fragte er sich blitzschnell; ein heißes Gefühl für Rosa stieg in seinem Innern auf. Und als das junge Mädchen statt der Antwort nur mit dem Kopfe bejahend nickte, da zog er es stürmisch in seine Arme. „Meine Rosa," rief er jubelnd aus, „so liebst du mich?"

Das junge Mädchen nickte wiederum mit dem Kopfe und erwiderte die heißen Küsse des Mannes, zu dem es schon lange in heißer Liebe entbrannt war.

Pach gab den Gang in die Stadt auf nochmaliges Bitten seiner Braut auf, dafür aber hatte er eine längere Unterredung mit dem zufällig im Gasthause anwesenden Feldjäger, dem er dann den Brief zur Besorgung übergab.

Die Eltern Rosas gaben nur widerstrebend ihre Zustimmung zu dieser Verlobung. Wohl hatten sie die Tochter in einem Pensionat erziehen lassen, aber nach Berlin sie fortzugeben, wurde ihnen offenbar schwer, umsomehr als der zukünftige Schwiegersohn ihnen nur erklärte, daß er genug verdiene, um eine Frau und später auch eine Familie ernähren zu können, alles nähere über seinen Verdienst aber erst später mitteilen wollte.

Trotz seines Liebesglückes hatte Pach in den nächsten Tagen seine Streifereien durch den Wald nicht aufgegeben, nur schlich er jetzt ständig zum Hofe Rasts hinaus. Mit Rast und Donath war er bisher noch nicht wieder zusammengetroffen. Vorsichtig hat er sich wieder dem Walddickicht am Gehöfte Rasts zugeschlichen, da erblickte er den letzteren, der sich ebenfalls in das Dickicht begab, sich scheu nach allen Seiten umsah, und dann schnellen Schrittes auf eine Stelle,, nur wenige Meter von dem Maler entfernt, zueilte. Pach hielt den Atem an und packte den Revolver fester; seine Blicke trafen den sich bückenden Rast, der den Boden genau untersuchte und dann, ohne den hinter den Stämmen in guter Deckung stehenden Maler zu sehen, schnell den Platz verließ. Eine geraume Zeit verhielt sich Pach regungslos, dann schlich er sich der Stelle, an der Rast vor kurzem geweilt, näher und untersuchte den Boden, der hier sehr locker war. Er stach mit seinem Taschenmesser hinein, da traf die Scheide auf einen harten Gegenstand. Emsig schaufelte er die Erde an der Stelle fort, um nach kurzer Zeit erschreckt aufzuhören. Seinen Augen zeigte sich ein Jakett, und bald hatte Pach die Gewißheit, daß hier die Leiche des verschwundenen Oberförsters verscharrt war. Vorsichtig kennzeichnete er an den Bäumen die Stelle, dann drückte er die Erde wieder fest auf die Leiche, aber erst als er jede Spur seiner Anwesenheit beseitigt und er sich nochmals die Stelle genau eingeprägt hatte, zog er sich vorsichtig zurück.

Jetzt ließ er sich durch kein Bitten seiner Braut zurückhalten. Er mußte in die Stadt. Noch spät abends kehrte er wieder, aber auf einem Umwege, nach Bausdorf zurück.

Am nächsten Tage traf eine Gerichtskommission aus der Kreisstadt und mehrere Feldjäger in Bausdorf ein. Die Feldjäger waren, noch ehe etwas von diesem Vorgange bekannt geworden, in das Rastsche Gehöft geeilt und hatten den Besitzer, der bei ihrem Eintritt erschreckt aufgesprungen war, verhaftet und gefesselt. Dann wurde in seiner Gegenwart eine Hausdurchsuchung vorgenommen, aber die Beamten fanden nichts, und trotzig lachte der Gefesselte, als die Gesichter der Feldjäger immer länger wurden. Seine Knie bebten aber, als die Beamten ihn dann durch den Hof zu dem Dickicht führten, wo er mehrere Herren und auch den Maler stehen sah, die sich über die Leiche des ausgegrabenen Oberförsters beugten. Einer der Feldjäger mußte Rast stützen, sonst wäre er zusammengebrochen. Ein ebenso schreckliches Bild der Schuld bot Donath, der auf der Arbeitsstätte verhaftet worden war. In der ersten Ueberrumpelung gestanden beide ein, den Oberförster, der sie beim Wildern überrascht hatte, erschossen und beraubt zu haben. Den Leichnam hatten sie in jener Nacht unbehelligt bis hierher getragen und dann verscharrt.

Als die beiden gefährlichen Menschen hinter Schloß und Riegel saßen, fanden sich auch mehrere Einwohner, die bezeugten, Donath und Rast in jener Nacht gesehen zu haben, als sie aus dem Wirtshause ihren Behausungen zugingen.

Am Tage der Aufklärung des Verschwindens des Oberförsters hatte Pach mit seinen Schwiegereltern eine lange Unterredung. Die alten Leute erstaunten nicht schlecht, als sie erfuhren, daß der angebliche Maler einer der gefürchtetsten Geheimbeamten aus Berlin war. Sie versprachen aber, über die ganze Sache zu schweigen, und so erfuhr man in Bausdorf auch bei der noch in dem gleichen Jahre veranstalteten Hochzeit Pachs mit Rosa nicht, daß der glückliche Bräutigam ein Geheimkommissar war. Er war eben der Maler.



land. Er schrieb, daß er da drüben sein Glück gefunden habe, und wenn er auch keine weitere Andeutung machte, worin dies Glück bestand, so waren Harriet und Rasmus in ihrer jungen Liebesseligkeit doch ganz gestimmt, es ihm neidlos zu gönnen.

Kochrezept.

(Nachdruck verboten.)

Försterlorte. (8 Eier schwer Zucker, 5 Eier schwer Gries, 8 Eigelbe, Saft und Schale von einer Zitrone und etwa 20 Gramm feingeriebene Haselnußkerne.) Die Eigelbe werden mit dem Zucker schaumig geschlagen und nebst den Nußkernen und den Zitroneningredienzien eine starke halbe Stunde unablässig gerührt, dann der Schnee von 8 Eiweiß und zuletzt der rohe Gries hinzugetan. Alles in eine gebutterte Form getan und eine Stunde gebacken. Feinster Wiener Gries ist dazu unerläßlich, grober nicht dazu zu gebrauchen.

Humor.

Bildung! Frau Paul: „Ist nicht Fritz Lehmann ein reizender junger Mann?"

Frau Peter: „Tat is a schon! Aba a muß noch en bißlen erzogen wern. Ha' it doch neulich bei Ihre Gesellschaft jemerkt, dat a sich de Zähne mit's Fedamessa anstatt mit de Fabel jestochert hat!"

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 13.

Turnierpartie, gespielt zu Berlin am 9. November 1906.

Weiß: Horatio Caro. — Schwarz: Mordaß.

Abgelehntes Damengambit.

Weiß.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	c7—c5

Nach Tarraschs Rezept. Früher geschah hier gewöhnlich Sg8—f6.

4. e2—e3	Sg8—f6
5. Sg1—f3	Sb8—c6
6. Lf1—e2	c5×d4
7. e3×d4	Lf8—b4

Die „Mitteilungen der Berliner Schachgesellschaft", denen wir im allgemeinen folgen, erklären hier Lf8—e7 für besser.

8. 0—0	Lb4×c3?
9. b2×c3	Sf6—e4
10. Dd1—c2	f7—f5
11. c4×d5	e6×d5
12. Le1—f4	0—0
13. Tf1—d1	Le8—e6
14. Ta1—b1	b7—b6
15. Sf3—e5	Ta8—c8

Hier sollte Se6—a5 geschehen.

16. Le2—a6!	Te8—c7
17. Se5—d3	

Sehr gewagt! Der Gegner benutzt sofort die Gelegenheit zu einer Opferkombination.

17.	Se6×d4!
18. Lf4×c7	Dd8×c7
19. Dc2—b2	Se4×c3
20. Sd3—b4	

Auf 20. Sd3—f4 würde Sc3×d1 und auf 21. Sf4×e6 sodann Sd4×e6 folgen.

20.	Sc3×b1!
21. Db2×b1	Dc7—c3
22. a2—a3	Dc3—b3?

Mit f5—f4 hätte Schwarz seinen Vorteil behauptet. Nach dem Textzuge geht die Partie verloren.

23. Db1—c1!	Sd4—f3+
24. g2×f3	Db3×f3
25. Td1—d3	Df3—e4
26. Td3—e3	De4—g4+
27. Te3—g3	Dg4—d4
28. Dc1—c6	Dd4—f6
29. Sb4×d5	Le6×d5
30. Dc6×d5+	Kg8—h8
31. La6—d3	f5—f4
32. Tg3—h3	f4—f3??

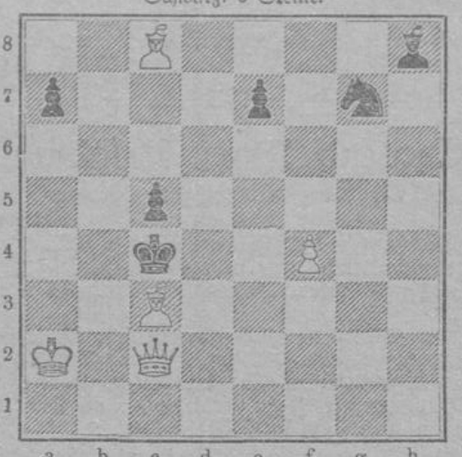
Dies ist natürlich ein grobes Versehen. Schwarz hatte die unmittelbare Drohung nicht beachtet. Indessen bei dem materiellen Uebergewicht des Anziehenden wäre dessen Sieg auch ohne den Fehler nur eine Frage der Zeit gewesen.

33. Th3×h7#.

Aufgabe Nr. 13.

Von G. Heathcote in Arnside.

Schwarz: 6 Steine.



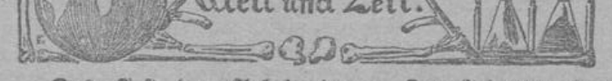
Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. . . . . B ~ 2. Lc8—d7 ~ 3. De2(×)e4#.
1. . . . . S ~ 2. De2—e2+ Ke4—d5 3. De2(×)e6#.
1. . . . . Ke4—d5 2. De2—g2+ Kd5—d6, e4 3. Le3—c5, Le8—a6#.
1. Ka2—b2 Ke4—b5 2. De2—a4+ Kb5×a4, —b6 3. Le8—d7 Le3—a3#.

Schachbriefwechsel.

Spremberg (N. L.). Die Aufgabe 10 von E. Ferber (nicht, wie irrtümlich gedruckt, Farber) wird durch Ihren Zug 1. Kb3—c2 nicht gelöst. Schwarz erwidert Tg1—g2; damit wird der Sf2 gefesselt und darf nicht ziehen, also auch nicht mattsetzen. Und weder 2. Se3×g2+ noch 2. Df3—d1+ sind Mattzüge.



Das Fest der Arbeiterinnen. Der Jahrestag der heiligen Katharina wird nirgends so fröhlich begangen, wie in Paris, im Paris der Arbeiterinnen. Ein Feiertag ist er darum nicht. Es wird eher mehr gearbeitet als an irgend einem anderen Werktag, weil die Ateliers nie so vollzählig besetzt sind. Denn keine der Arbeiterinnen möchte die Sainte Catherine versäumen. Es sind besonders die Schneiderinnen, die den Kult betreiben, wohl eher, weil sie am lustigsten sind, als weil sie in der Heiligen die Patronin ihres Metiers erblicken. Woher der Brauch kommt, ist schwer zu sagen. Am 25. November schmückt jedes Arbeiterinnenatelier seine „Catherine" mit einem in aller Heimlichkeit angefertigten Bonnet (einer Haube), zieht in der Mittagspause in kleiner Prozession mit ihr in der Straße umher, wobei die Vorräte der Blumenhändlerinnen beinahe geplündert werden, und gibt ihr am Abend in den Arbeitsräumen ein solennes Bankett. Eine „Catherine" ist eigentlich jede Arbeiterin, die 25 Jahre alt geworden ist und noch keinen Mann gefunden hat. Aber es hält oft schwer, das genau festzustellen, und schließlich muß man sich auch einer gewissen Beliebtheit erfreuen, um von den Kameradinnen zur Festkönigin erwählt zu werden. Das Unzarte, das in diesen Huldigungen liegen könnte, verliert sich bei der natürlichen Fröhlichkeit des Völkchens vollkommen, und keine „Catherine" macht eine schiefe Miene, wenn ihr in aller Feierlichkeit von der ersten Arbeiterin das bunte Bonnet aufgesetzt wird.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 13.

Hanna.

Novelle von M. Albrecht.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich würde mich aufrichtig freuen," fährt die Dame fort, „wenn unser Verkehr wieder enger würde, so zwanglos, wie früher. Gertrud schwärmt geradezu für Fräulein Hartmann. — Allerdings, wenn sie wirklich in so glänzenden Verhältnissen aufgewachsen, — man spricht ja von fürstlichem Reichtum — dann können wir ihr nur schwachen Ersatz bieten."

Aha! denkt Hanna — daher die große Liebenswürdigkeit; du möchtest mich aushorchen. — Schade nur, daß ich nicht darauf reinfallen werde.

„Meine Cousine ist durchaus nicht so arg verwöhnt worden; ihr Vater blieb bis an sein Ende ein einfacher Mann," entgegnet Hanna ausweichend. — So, jetzt mochte die fürsorgliche Mutter sich selbst einen Schluß ziehen, denn daß ihr Interesse nur der möglichen Wahl des Sohnes galt, war doch klar.

„Ach, was Sie sagen. So ist das Vermögen wohl gar nicht so bedeutend," fragt Frau Mangold jetzt dreist.

Hanna wird einer Antwort überhoben; eine andere Dame nähert sich, da aus dem Nebenzimmer in diesem Augenblick der Ton einer Geige klingt.

„Frau Bürgermeister, ach, Sie beneidenswerte Mutter, Ihr Sohn wird uns einen Genuß bereiten."

„Wollen Sie nicht auch näher treten?" wendet sich Frau Mangold noch über die Achsel sprechend an Hanna; dann rauscht sie davon.

Wieder steigt ein feines Lächeln in Hannas Gesicht. Kurt Mangold will heute in jeder Beziehung glänzen! Er wird ja in Hermstadt als ein musikalisches Genie gefeiert.

Das Durcheinander der Stimmen verstummte, — alles lauscht.

Hanna tritt leise in das Musikzimmer und läßt sich in einer Fensternische nieder.

Neben dem Flügel, der die Mitte des Raumes einnimmt, steht der junge Mann, die Geige im Arm, und dem Spielenden gegenüber, als gelte der Vortrag nur ihr, lehnt in einem niedrigen Sammetsessel, das dunkle Köpfchen etwas seitwärts geneigt, Sanni. Es will Hanna erscheinen, als sähe sie nicht ganz so froh aus, wie bisher; doch das ist wohl Täuschung. Sanni kennt keine Verstimmung. Selbst die Kränkung vom gestrigen Tage hat sie Otto nicht nachgetragen. Sie war nur ein bißchen stiller wie sonst. Dabei hat Otto sich nicht einmal entschuldigt.

Das Spiel des jungen Mannes ist heute nicht besonders; seine Aufmerksamkeit scheint mehr dem schönen Gegenüber zu gelten, wie den Noten. Dennoch brach, als er geendet, ein beinahe frenetischer Beifall los.

Kurt Mangold lächelte selbstbewußt, als er sich, etwas theatralisch, nach allen Seiten verneigt. In diesem Augenblick kommt er Hanna recht arrogant vor: Am Ende ist Sanni doch zu schade für ihn. Man bestürmt ihn mit Bitten um Fortsetzung; er lehnt bescheiden ab mit dem Hinweis, daß sein Spiel eigentlich nur ein Vorspiel gewesen sei. Fräulein Hartmann habe versprochen, die hochverehrten Anwesenden mit ihrem herrlichen Gesange zu beglücken und zu entzücken.

„Aber, Herr Mangold," ruft Sanni lachend und drückt ihre Händchen auf beide Ohren, „wie könnte ich wagen, nach einer so hochtönenden Ankündigung — — —"

„Gnädiges Fräulein gaben mir Ihr Wort!" Er steht mit gekrümmtem Arm vor ihr.

Sie erhebt sich zögernd, sieht wie suchend umher, — da begegnet ihr Blick einem düsteren Augenpaar. Otto Werner steht in der Tür des Nebenzimmers. Einen Moment zuckt es trotzig um ihren Mund, in der nächsten Minute lächelt sie den jungen Mann an ihrer Seite wahrhaft bestrickend an. „Ein gegebenes Wort muß man einlösen, Sie haben recht, doch —" und sie knickst vor den sie umringenden Gästen — „ich bitte sehr um Nachsicht."

Noch einmal streift ihr Blick die hohe Gestalt, die da so nachlässig am Pfeiler lehnt, dann sitzt sie vor dem Flügel, — sie hat die Begleitung des Referendars abgelehnt — die weißen Kinderhände gleiten präludierend über die Tasten. Sie hat das brennende Verlangen, den stolzen Mann, der heute nicht einmal eine Entschuldigung für sein gestriges Benehmen gehabt, zu kränken. Und daß sie ihn durch ihr Kokettieren — jawohl, sie kokettiert! — kränkt, das hat sie längst herausgefühlt. Sie will ihm wehe tun, — und ein recht kecks Lied wird sie singen — — —

Herz' mich ein wenig,
Küß' mich ein wenig,
Hab' mich ein wenig lieb!
Machst du auch Schmerzen
Viele dem Herzen,
Bist doch ein herziger Dieb. —

Das ist die übermütige Sanni, wie sie es während des ganzen Nachmittages gewesen, — alles jubelt ihr zu. — Ihre Augen suchen scheu den Platz im Türrahmen, — er ist leer. Sie atmet auf. Das wollte sie nur!

Kurt Mangold küßt scheu beraucht ihre Fingerspitzen, Bedurfte es noch einer anderen Erklärung, wie dieses Liedchen?

O, wäre er jetzt allein mit ihr, der seine Pulse entgegenfiebern! Aber vielleicht findet sich später noch Gelegenheit — — Da steht auf einmal die Cousine Hanna

— diese personifizierte Langeweile — neben dem süßen Geschöpfchen, und Sanni stützt fast auf sie zu.

„Hanna, liebste Hanna, wo hast du dich nur versteckt?“ Und sie hängt sich fest an ihren Arm.

Referendar Margold — Leutnant der Reserve — lächelt siegesgewiß: Kleines, scheues Vögelchen! Nun, wenn nicht heute, so morgen! — —

Sanni war eine der ersten, die zum Aufbruch mahnten; sie klagte auf einmal über Kopfschmerz. Ihr Gesichtchen glühte auch wie im Fieber. —

Weiche, feuchtwarme Luft wehte ihnen entgegen, als sie — die Häuser hinter sich lassend — in den Stadtpark einbogen.

Der Hermsdadter Verschönerungsverein hatte dem durchsichtigen Birkenwäldchen diesen stolzen Namen beigelegt, seit er dasselbe durch einige kunstvolle Bosketts und ein halbes Dutzend Bänke verziert.

Am Ende des „Stadtparkes“ lag das Giesesche Haus. Die Wege zeigten sich etwas schlüpfrig und Sanni, die, fest in ihren Mantel gewickelt, stumm neben dem Brautpaar herging, — sie hatte sehr bestimmt die Begleitung des Referendars, wie auch Werners Führung abgelehnt, — war schon mehrmals ausgerutscht.

„Wir hätten eine Laterne mitnehmen sollen,“ meinte Hanna. „Ich rechnete jedoch auf Mondschein.“

„Man täuscht sich manchmal,“ sagte Werner mit einer eigentümlichen Betonung.

Hanna sah überrascht auf. „Wie du das sagst! — Beinahe feierlich!“

Er antwortete nichts. — Sie bemühte sich, den Ausdruck seines Gesichtes zu erkennen, die Dunkelheit ließ es jedoch nicht zu. Und wieder beschlich sie, wie jetzt so häufig, ein bängliches Gefühl.

„Otto!“ flüsterte sie zärtlich.

Er zuckte leicht zusammen, dann preßte er heftig ihren Arm, der in dem seinen ruhte.

Da stieß Sanni, die einige Schritte vor ihnen war, einen leisen Schrei aus; sie strauchelte, suchte vergeblich nach einem Halt und stürzte vornüber auf die Knie.

„Sanni! — Um Gottes willen, Sanni!“

Ein zwiefacher Schreckensruf. Doch schon war Werner neben ihr, sie emporhebend.

„Haben Sie sich verletzt?“

„Ach, es ist nichts!“ antwortete sie und befreite sich ungestüm aus seinen Armen. „Ich bin über eine Wurzel gestolpert. Die Finsternis ist ja schrecklich.“ Sie wollte ihren Weg fortsetzen, stieß aber bei dem ersten Schritt einen abermaligen Schmerzenslaut aus.

Hanna umfaßte sie. „Hast du dir sehr weh getan?“ fragte sie bestürzt.

„Es scheint so, ich kann nicht auftreten. O, mein Fuß — —“

„Das ist ja sehr schlimm. Wir haben noch eine ziemlich weite Strecke. Warum gingst du auch allein!“

„Es wird Ihnen nun doch wohl nichts anderes übrig bleiben, als sich auf meinen Arm zu stützen.“ Werners Stimme klang jetzt sehr ruhig und bestimmt. Er wartete keine Entgegnung ab, sondern legte den Arm des Mädchens in den seinen, die kleine, zitternde Hand, wie einen etwaigen Widerstand fürchtend, fest umschließend. „Wenn Sie sich nun auf der andern Seite an Hanna lehnen, wird es schon gehen,“ setzte er hinzu.

Sanni fügte sich schweigend. Vorsichtig gingen sie weiter, doch schon blieb Sanni wieder stehen.

„Ich kann nicht!“ stöhnte sie.

Der Mond, der in diesem Augenblick aus einer Wolke hervortrat, beleuchtete ihr schmerzverzogenes Gesichtchen.

„Was tun wir?“ jammerte Hanna. „Der Fuß wird doch nicht gebrochen sein? Wären wir nur erst zu Hause, ich verstehe mich darauf. Möchtest du nicht noch mal versuchen?“

„Ich kann nicht!“ Sie umfaßte weinend die Cousine. Werner steht unschlüssig zu Boden; dann tritt er wie im plötzlichen Entschluß neben sie. „Ich trage Sie.“

„Nein — nein! Nein!“ ruft Sanni. „Gibt es denn keinen Wagen? Ich setze mich dort auf die Bank und warte.“

„Das geht nicht in dieser Nachtluft, erhitzt wie Sie sind; wir bekämen auch keinen Wagen,“ entgegnete Werner und hebt sie wie ein Kind empor.

„Aber ich bin doch zu schwer!“

„Wenn Sie Ihre Arme um meinen Hals legen wollten, würde ich Sie leichter tragen.“

Sanni zögert ein wenig, dann schlingen sich die weichen Arme um seinen Hals. Hanna zieht den Zipfel des Mantels darüber, „daß Kleinchen sich nicht noch erkälte.“

„Siehst du, jetzt bist du wie ein Baby eingemummelt,“ versucht sie zu scherzen. Dann sich in besorgtem, halblautem Ton an ihren Verlobten wendend: „Wirst du können?“

„Ja!“ antwortet er kurz, fast rauh, und geht, starr geradeaussehend, hastig mit seiner Bürde vorwärts.

Sie ist wirklich leicht, wie eine Feder und doch hämmert sein Herz in wilden Schlägen.

Als entströme diesem weichen, warmen Körper, der sich, wie ein verschüchtertes Vögelchen, an seine Brust schmiegt, ein Feuer, das sich in seine Adern ergießt, so siedend heiß steigt ihm das Blut in die Schläfen.

Süßer Veilchenduft, der von dem holden Geschöpf gleichsam unzertrennlich ist, umweht ihn, wie damals bei jener ersten Begrüßung, als sie ihn — — geküßt!

Ob auch sie wohl daran denkt? Ist es nicht, als gehe ein leises Erbeben durch die schlanken Glieder? Und lang am — wie im Kampf, senkt er seine Augen auf ihr Antlitz. Ein dunkler, rätselhafter Blick — halb Scheu — halb sehnsüchtiges Verlangen — begegnet dem seinen.

Wie von magischer Gewalt angezogen, hängen die beiden Augenpaare ineinander, und fast unbewußt preßt er die zarte Gestalt fester an sich.

Eine leichte Röte ergießt sich über ihre Züge, — ein blitzartiges Aufflammen der dunklen Augen — — —

Er atmet tief und schwer.

„Deine Kraft ist wohl zu Ende?“ Hannas Stimme fragt es neben ihm in zärtlicher Besorgnis.

Hanna! — Er ist plötzlich ernüchtert. Das Blut, welches eben noch so heiß in seinen Adern pulsierte, strömt zurück zum Herzen.

Hanna! — — Hat er nicht einen tollen, wahnwitzigen Traum geträumt?

„Gott sei Dank, wir sind zu Hause, und Mama hat noch Licht.“ Hanna eilt voran, die Pforte zu öffnen.

Sanni hat ihn unverwandt angeschaut. Er fühlt den Blick, obgleich er ihm ausweicht, und dunkle Röte wechselt mit fahler Blässe auf seinem ausdrucksvollen Gesicht.

In den Schatten des Haustores richtet das junge Mädchen sich auf. „Dank!“ flüstert es an seinem Ohr. „Tausend Dank! O, ich war heute so schlecht!“ Und bevor er ein Wort erwidert, fühlt er ein heißes, zuckendes Lippenpaar auf den seinen — scheu, verstohlen und doch voll brennender Glut. — — Oder träumt er noch immer? — — —

Heller Lichtschein fällt in den Flur. Sanni ist aus seinen Armen geglitten. Wie aus weiter Ferne vernimmt er die Stimmen der Frauen. Dann ist er allein in dem halbdunklen Wohnzimmer, und in einen Lehnstuhl sinkend, schließt er die Augen.

War's nur ein Traum, so möchte er ihn festhalten fürs ganze Leben! Die selige Wonne jener Minuten hinüberretten in die nüchterne Prosa der Alltäglichkeit. Er fühlt noch immer den Druck der weichen entblößten Arme, er spürt den Veilchenduft, — die scheue Glut des Kusses — — Da schrickt er auf, — eine Hand hat sich auf seine Schulter gelegt.

„Du bist wohl sehr ermattet, liebster Otto?“ fragt Hanna sanft und streicht liebevoll mit ihrer kühlen Hand über seine glühende Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschränken, einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler, — den Menschen.

Goethe.

Tausend Mark Belohnung.

Erzählung von Reinhold Ortmann.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Sie werden das Zimmer nicht verlassen,“ wiederholte Rasmus mit unerschütterlicher Ruhe. „In dieser Sache gibt es keinen anderen Willen, als den Ihrer Braut.“

„Für Sie vielleicht, — aber nicht für mich! Ich lasse mir von Frauenzimmern keine Vorschriften machen. Aber vielleicht haben Sie im stillen gehofft, sich die fette Belohnung selbst zu verdienen. Daß Sie einer von den Heimlichen sind, weiß ich ja längst.“

„Was Sie von mir denken, ist mir sehr gleichgültig. Ich will nichts weiter von Ihnen, als daß Sie hier bleiben.“

„Und Sie glauben, daß ich Ihnen den Gefallen tun werde? — Platz da, sage ich, oder ich schaffe ihn mir selber.“

Rasmus, der ihm an Größe und Breite beträchtlich überlegen war, stand vor ihm wie ein Baum. „Das sollten Sie in Ihrem eigenen Interesse lieber nicht versuchen,“ sagte er gelassen.

„Fort da!“ zischte er, um nicht in der Schlafkammer gehört zu werden, halblaut dem Bildhauer zu. „Fort — oder es gibt ein Unglück!“

Mit aufmerksamem Blick hatte Rasmus seine Bewegungen verfolgt, und nun, um einem Angriff zuvorzukommen, suchte er das Handgelenk Pauls zu fassen. Der aber hatte doch Gewandtheit genug, dem Griff auszuweichen, und es gab ein kurzes, stummes Ringen zwischen ihnen, während dessen die Spitze des haarscharf geschliffenen Messers einmal den abwehrend erhobenen Arm des Bildhauers traf. Gleich darauf aber hatte seine überlegene Kraft den Sieg davongetragen. Das Messer war in seiner Hand und er schleuderte es in die entfernteste Ecke des Zimmers.

Die schimpfliche Niederlage mußte den Ingrimm des anderen bis zur Sinnlosigkeit gesteigert haben, denn nachdem seine funkelnden, blutunterlaufenen Augen wild suchend durch die Stube geirrt waren, stürzte er plötzlich auf den Stuhl zu, an den er vorhin beim Eintreten seinen Spazierstock gelehnt hatte, und mit einer Schnelligkeit, die Rasmus jede Abwehr unmöglich machte, führte er mit dem schweren, eisengefüllten Knopf des Stockes, eines sogenannten Totschlägers, einen wuchtigen Hieb gegen den unbedeckten Kopf des Bildhauers.

Ohne einen Laut von sich zu geben, brach der starke Mann zusammen, im Fallen den nächststehenden Stuhl mit sich reißend, so daß es ein lautes Gepolter und ein dumpfes Aufschlagen gab.

Da ging auch schon die Kammertür auf, und Harriet war mit einem Aufschrei neben dem Gestürzten. Nur einen Blick warf sie auf sein Gesicht und auf die sich rasch vergrößernde Blutlache am Boden, dann lag sie an seiner Seite auf den Knieen und umschlang mit beiden Armen zärtlich seinen regungslosen Körper.

„Mörder! Feiger, elender Mörder!“ rief sie dem anderen zu, den die Wirkung seines Schlages plötzlich zur Besinnung gebracht zu haben schien, und der mit mehr bestürzter, als zorniger Miene dastand. „Ich hasse — ich verfluche dich! Denn nicht dich habe ich liebgehabt, sondern ihn — ihn, der tausendmal besser ist als du!“

„Ja — ja — ja!“ jammerte Harriet in herzbrechender Verzweiflung, indem sie den bleichen Kopf des anscheinend Leblosen an ihre Brust drückte. „Er ist tot! Du Schändlicher hast ihn gemordet!“

„Was ist hier vorgefallen, Fräulein?“ klang es da mit heiserer Stimme und in scharfer, fremdartiger Aussprache, fast noch im nämlichen Augenblick hinter Harriets Rücken. „Was ist mit diesem Manne geschehen?“

Sie hatte in ihrem ersten, namenlosen Schrecken gar nicht daran gedacht, daß ja ein Arzt in der Wohnung sei, den sie zu Hilfe rufen konnte. Nun aber regte sich's mächtig wie neu erwachende Hoffnung in ihrem Herzen und sie streckte flehend beide Arme gegen den Fremden aus: „Retten Sie ihn, Herr Doktor! — Helfen Sie ihm! O, wie wollte ich Sie dafür segnen!“

„Bringen Sie mir schleunigst alles, was Sie an Linnenzeug haben, Fräulein! Auch einen Riemen oder einen Strick oder etwas dergleichen. Die Schlagader ist verletzt, und er ist in Gefahr, zu verbluten, wenn ich sie nicht schnell unterbinde.“

Harriet lief, das Verlangte zu holen, und als sie es brachte, schlug Rasmus eben die Augen auf. Er brauchte nur eine sehr kurze Zeitspanne, um sich an alles zu erinnern, was seiner Bewußtlosigkeit vorausgegangen war, und er wußte auch, ohne erst fragen zu müssen, wer der schwarzhaarige, krank aussehende Mann mit der Hiebnarbe auf der linken Wange war, der sich da an seinem verwundeten Arm zu schaffen machte.

Da war das erste Wort, das über seine Lippen kam: „Kümmern Sie sich nicht weiter um mich! — Eilen Sie, fortzukommen! Es ist jemand gegangen, um die Polizei zu holen. Wenn Sie nicht auf der Stelle fliehen, wird man Sie verhaften.“

Demeter Botez war erschrocken zusammengefahren. Für einen Moment sah es aus, als ob er eilig aufspringen wollte. Aber er mußte schnell wieder anderen Sinnes geworden sein, denn er schüttelte den Kopf. „Machen Sie sich meinetwegen keine Sorge! Vorerst ist es meine Pflicht, Ihre lebensgefährliche Blutung zu stillen. Alles andere kommt erst hinterher.“

Da beugte Harriet Dirksen sich zum zweiten Male an diesem Tage über seine Hand herab, um sie von überströmender Dankbarkeit mit ihren weichen jungen Lippen zu berühren. Wenn er auch vielleicht mit der gespannten Aufmerksamkeit höchster Angst auf jeden Laut horchte, der draußen vernehmlich wurde, so tat Demeter Botez doch seine ärztliche Pflicht so sorgsam und gewissenhaft, wie er sie nur je in den glücklicheren Tagen seines Lebens geübt. Es gelang ihm, die Blutung zum Stehen zu bringen und einen sicheren Verband anzulegen. Mit einem tiefen Aufatmen und einem trüben Lächeln wandte er sich an Harriet. „Es ist keine Gefahr mehr, mein Fräulein! Nur zu Ihrer völligen Beruhigung empfehle ich Ihnen, jetzt nach einem anderen Arzt zu senden, denn die weitere Behandlung des Patienten kann ich aus zwingenden Gründen leider nicht übernehmen.“

Am Abend des nächsten Tages konnte man in den Zeitungen lesen, daß der steckbrieflich verfolgte Doktor Demeter Botez aus Bukarest sich der Hamburger Polizei freiwillig gestellt habe. Die auf seine Ergreifung ausgesetzte Belohnung von tausend Mark kam nicht zur Auszahlung, denn es hatte niemand einen Anspruch darauf erhoben.

Paul Peters blieb für seine ehemalige Verlobte lange verschollen. Erst nach Verlauf eines Jahres, als sie längst die glückliche Braut des von seiner Verletzung rasch genesenen jungen Bildhauers war, erhielt sie einen aus einer südamerikanischen Hafenstadt abgesandten Brief Pauls, worin er ihr mitteilte, daß er im Glauben, an Rasmus zum Mörder geworden zu sein, sofort in seiner ehemaligen Eigenschaft als Steuermann auf einem Segelschiff in See gegangen sei und erst jetzt erfahren habe, wie grundlos seine Befürchtungen gewesen waren. Trotzdem aber dachte er nicht an eine Rückkehr nach Deutsch-